

Leidenschaft / Passion

The dualistic model of passion

PS Spezifische Schwerpunkte - Selbstbild und Selbstwert bei Dr. Schachinger

Aleksa Susanne (a8808222), Binder Katrin Alice (a0403591), Kober Julia (0203009),
Maurer Severin (a0305554), Überseder Karin (0401891), Schmid Martin (a0648863)

Inhalt

1. Das dualistische Modell der Leidenschaft

von Karin Überseder

2. Die fortlaufende Entwicklung der Leidenschaft

von Katrin Binder

3. Leidenschaft und Suchtverhalten

von Susanne Aleksa

4. Leidenschaft und ihre Auswirkungen im

Interpersonellen Bereich von Severin Maurer

5. Ausarbeitung Kapitel 7 und 8

von Julia Kober

6. Situationsspezifische Funktionen der Leidenschaft

von Martin Schmid

1. Das dualistische Modell der Leidenschaft (DMP) – von Karin Überseder

*(ausgearbeitet nach Vallerand et al. (2010); alle Zitate sind
Sekundärzitate nach Vallerand et al., 2010)*

Definition

Für das Konzept der Leidenschaft gibt es seit Jahren jede Menge Definitionen. Eine davon sieht Leidenschaft als starke Vorliebe für eine Aktivität, ein Objekt oder ein Konzept. Leidenschaft kann sich also auf eine bestimmte Aktivität beziehen, wie beispielsweise Basketball spielen, man kann aber auch Leidenschaft für eine Person oder ein Objekt, beispielsweise eine Kartensammlung entwickeln. Leidenschaften und Emotionen stehen also miteinander in Verbindung und Leidenschaft bedeutet Wertschätzung, emotional angreifbar zu sein und sich zu einem Objekt oder einer Aktivität hingezogen zu fühlen. Trotz der Verbindung zwischen Emotion und Leidenschaft sind die beiden nicht identisch. Bereits Kant meinte, dass Emotionen etwas Vergängliches sind, die nur für den Moment gegeben sind, während Leidenschaften etwas Stabileres sind, denen normalerweise längerfristig und regelmäßig nachgegangen wird. Zusammenfassend könnte man Leidenschaft wie folgt definieren:

Unter Leidenschaft versteht man eine bestimmte Beziehung zu einem Objekt oder einer Aktivität, die jemand liebt und schätzt und die eine Verbindung zur eigenen Identität herstellt, wodurch eine wichtige Bindung entsteht.

Die Dualität der Leidenschaft

Erste Forschungen zur Leidenschaft begannen Ende 1990. Zu diesem Zeitpunkt gab es nur wenige empirische Forschungen aus psychologischer Sichtweise (Rony, 1990). Die einzige empirische psychologische Arbeit zu dieser Zeit war jene von Hatfield und Walster (1978), die sich mit der romantischen Leidenschaft auseinandersetzte. Viel mehr Aufmerksamkeit erhielt das Thema Leidenschaft im Bereich der Philosophie, jedoch mehr mit dem

emotionalen als dem motivationalen Hintergrund von Leidenschaft. In der Philosophie herrschten bezüglich Leidenschaft folgende zwei Positionen vor:

1. Leidenschaft als Kontrollverlust:

Die erste Position, welche von griechischen Philosophen stammte, sah Leidenschaft als eine Art Kontrollverlust. Zu einem späteren Zeitpunkt verbreitete Spinoza, dass akzeptable Gedanken der Vernunft entspringen, während unakzeptable Gedanken ihren Ursprung in der Leidenschaft haben. So wurden damals leidenschaftliche Menschen als passive Sklaven ihrer Leidenschaft gesehen, die von ihrer Leidenschaft kontrolliert werden.

2. Die zweite Position sieht Leidenschaft jedoch aus einem positiveren Blickwinkel, indem es den Mensch als den aktiven Teil bezüglich Leidenschaft sieht. So meinte beispielsweise Aristoteles, dass die Menschen zu ihrer Leidenschaft stehen sollen und sich dafür nicht zu schämen brauchen. Wichtig sei nur, dass die Leidenschaft von der Vernunft kontrolliert wird, damit sie Positives statt Negatives bewirkt. Auch Descartes teilte diese Ansicht und meinte, dass die Leidenschaften starke Emotionen mit angeborenen Neigungen zu einem bestimmten Verhalten sind, die sich positiv auswirken solange das Verhalten der Vernunft unterliegt. Rousseau erweiterte diese Sicht, indem er davon ausging, dass die Leidenschaft zu Wissen und Wahrheit führen kann und auch wenn er die Wichtigkeit der Kontrolle unserer Leidenschaft annahm, meinte er, dass eine Leidenschaft nur durch eine andere Leidenschaft zu kontrollieren sei und nicht durch die Vernunft. Hegel meinte, dass Leidenschaften sehr energetische Prozesse sind, die absolut notwendig sind um das höchst mögliche unserer Leistungen erzielen zu können.

Das dualistische Modell der Leidenschaft

Vallerand und seine Kollegen (Vallerand, 2008; Vallerand et al., 2003) haben ein Modell entwickelt, das den oben erwähnten Dualismus der Leidenschaft darstellt. Leidenschaft wird in diesem Modell als starke Tendenz oder Neigung zu einer Aktivität über die sich die

Person definiert, da sie die Aktivität mag, sie ihr wichtig ist, sie sie sehr schätzt und in die sie Zeit und Energie investiert, gesehen.

In diesem Modell wird davon ausgegangen, dass Menschen viele Aktivitäten im Leben ausführen um ihre grundsätzlichen psychologischen Bedürfnisse nach Autonomie, Kompetenz und Verbundenheit zu befriedigen. Autonomie bezeichnet in diesem Zusammenhang das Gefühl nach persönlicher Initiative, während mit Kompetenz eine effektive Interaktion mit der Umwelt gemeint ist und die Verbundenheit bezieht sich auf das soziale Umfeld. Während wir im Bereich der Ausbildung und Arbeit eher weniger die Wahlmöglichkeit haben, ob wir daran teilnehmen wollen oder nicht, existieren diese in unserer Freizeit viel mehr. So bilden sich nach einiger Zeit und vielen Erfahrungen gewisse Präferenzen für bestimmte Aktivitäten, besonders jene die Freude bereiten und unsere psychologischen Bedürfnisse nach Autonomie, Kompetenz und Verbundenheit erfüllen können. Ein kleiner Teil dieser Aktivitäten macht uns richtig Spaß und wird zunehmend wichtig für uns und steht in Verbindung damit wie wir uns selbst sehen und definieren, woraus schließlich Aktivitäten aus Leidenschaft werden. Irgendwann definieren wir uns so stark über diese Aktivitäten, dass sie Teile unserer eigenen Identität werden. So hat beispielsweise ein leidenschaftlicher Gitarrenspieler nicht nur eine Leidenschaft für das Spielen der Gitarre, nein, es ist viel mehr. Es ist mehr als eine Liebe zur Aktivität, dieser Mensch lebt diese Aktivität und somit wird sie ein zentraler Teil seiner Identität und seines Lebens.

Im dualistischen Modell der Leidenschaft wird zwischen einer harmonischen und einer obsessiven Leidenschaft unterschieden, abhängig davon wie stark eine leidenschaftliche Aktivität in die Identität einer Person internalisiert wurde.

Obsessive Leidenschaft:

Obsessive Leidenschaft resultiert aus einer kontrollierten Internalisierung in die Identität einer Person. Diese kontrollierte Internalisierung entspringt dem intra- und interpersonellen Druck, da damit gewisse Sicherheitskosten wie soziale Akzeptanz und Selbstwert einhergehen oder weil das Gefühl von Aufregung, welches der Aktivität entspringt, unkontrollierbar ist. Menschen mit einer obsessiven Leidenschaft können daher einen unkontrollierbaren Drang verspüren an der Aktivität, die sie für wichtig halten, teilzunehmen

ohne sich dagegen wehren zu können. Folglich riskieren die Personen Konflikte und andere negative Konsequenzen während und nach der Ausführung der Aktivität. So wird beispielsweise ein junger Uniassistent mit einer obsessiven Leidenschaft für das Gitarrespielen einer Jamsession mit Freunden eine Nacht vor der Bewilligung einer wichtigen Forschung nicht widerstehen können. Zwar wird er während der Jamsession vermutlich aufgebracht sein, weil er nicht arbeitet und wird daher das Spielen seiner Gitarre nicht in vollen Zügen genießen können. Umgekehrt, würde er arbeiten anstatt mit seinen Freunden zu jammen, würde er sich nicht auf die Arbeit konzentrieren können. Obsessive Leidenschaft bringt also meist eine rigide Ausdauer beim Durchführen einer Aktivität mit sich.

Harmonische Leidenschaft:

Harmonische Leidenschaft resultiert aus einem autonomen Internalisierungsprozess in die eigene Identität für welchen es nötig ist, zu erkennen wie bedeutend eine Aktivität ist ohne Sicherheitskosten einbüßen zu müssen. Zu erwähnen ist auch, dass der Selbstwert, die Flexibilität und die Offenheit für Erfahrungen durch die harmonische Leidenschaft nicht beeinträchtigt werden. Auch sollte es keinen Konflikt zwischen der leidenschaftlichen Aktivität und den anderen Aktivitäten im Leben geben. Zudem ermöglicht es die harmonische Leidenschaft frei zu entscheiden, ob die Aktivität durchgeführt werden will und es besteht auch jederzeit die Möglichkeit der Aktivität mal nicht nachzugehen oder sie dauerhaft aufzugeben, falls sie das Leben mittlerweile negativ beeinflussen sollte.

Leidenschaft und ähnliche Konstrukte

An dieser Stelle ist es auch wichtig das Konstrukt der Leidenschaft von anderen psychologischen Konzepten, die ihr sehr ähnlich, aber nicht identisch sind, abzugrenzen. Zu jenen Konstrukten zählen folgende:

- *positive Abhängigkeit*: gemeint ist damit eine Abhängigkeit von Dingen, die jemand genießt und diese positive Abhängigkeit kann dazu führen, dass eine negative Aktivität durch eine positive Aktivität ersetzt wird (Glasser, 1976). Andere Autoren wie Duckworth et al. (2007) meinten, dass Leidenschaft immer mit Persistenz

einhergeht, was laut dem Konzept der harmonischen Leidenschaft jedoch nicht der Fall sein muss.

- „Flow“ (Csikszentmihalyi, 1978)
- „Commitment“ (Bindung)
- talentbezogene Aktivitäten (Rathunde, 1996)
- gut entwickelte Interessen (Renninger & Hidi, 2002)
- intrinsische Motivation

Die psychologischen Konzepte wie „Flow“, „talentbezogene Aktivitäten“ und „gut entwickelte Interessen“ stehen in Verbindung mit der Leidenschaft, jedoch beinhalten sie nicht die Dualität, die die Leidenschaft charakterisiert, nämlich die Unterteilung in die zwei Typen der Leidenschaft (harmonische und obsessive Leidenschaft). So haben beispielsweise „talentbezogene Aktivitäten“ und „gut entwickelte Interessen“ Interesse als Gemeinsamkeit, jedoch wird nicht zwischen zwei Typen von Interesse unterschieden. Ebenso ist es beim Konzept „Flow“. Auch „Commitment“ hat nicht die starke Verbindung mit der Leidenschaft wie vielleicht erwartet. Jemand, der stark an eine Aktivität gebunden ist, kann Leidenschaft entwickeln, muss aber nicht, wenn die Aktivität beispielsweise nicht gemocht wird.

Am meisten verbunden ist die Leidenschaft eventuell mit der intrinsischen Motivation, da sie beide eine Vorliebe und ein Interesse für eine Aktivität voraussetzen, jedoch werden Aktivitäten, die aus intrinsischer Motivation durchgeführt werden, nicht als in die eigene Identität internalisiert angesehen. Eine Studie von Allerhand (2010) bestätigte, dass auch wenn beide Typen der Leidenschaft in starker Verbindung mit der eigenen Identität stehen, dies bei der intrinsischen Motivation eher weniger der Fall ist. Zudem beinhaltet intrinsische Motivation nicht die Dualität, da sie nur zu adaptiven Ergebnissen führt und nicht zu adaptiven und nicht adaptiven wie bei der Leidenschaft.

Kurz gesagt, auch wenn das Konzept der Leidenschaft gewisse konzeptuelle Ähnlichkeiten mit anderen psychologischen Konstrukten besitzt, unterscheidet es sich signifikant von den anderen Konstrukten, da kein anderes Konzept die Dualität, wie sie im Konzept der Leidenschaft zu finden ist, vermittelt.

Erste Forschungen zum Konstrukt „Leidenschaft“

Vallerand et al. (2003) wendeten in ihrer ersten Studie, die von ihnen entwickelte „Passion Scale“ (siehe Table 3.1) an um die Validität der Definition von Leidenschaft zu überprüfen.

Die „Passion Scale“ besteht aus folgenden zwei Subskalen mit je sechs Items:

- *harmonische Leidenschaft:*

ein in der Skala verwendetes Beispielitem lautet:

“My activity is in harmony with other things that are part of me“ (weitere Items siehe Table 3.1)

- *obsessive Leidenschaft:*

ein in dieser Skala angeführtes Item lautet:

“I have almost an obsessive feeling for this activity“ (siehe Table 3.1)

Table 3.1 The passion scale

Describe an activity that you love, that is important for you, and in which you spend a significant amount of time							
My favorite activity is:							
While thinking of your favorite activity and using the scale below, please indicate your level of agreement with each item .							
Not agree at all 1	Very slightly agree 2	Slightly agree 3	Moderately agree 4	Mostly agree 5	Strongly agree 6	Very strongly agree 7	
1	2	3	4	5	6	7	1. This activity is in harmony with the other activities in my life
1	2	3	4	5	6	7	2. I have difficulties controlling my urge to do my activity
1	2	3	4	5	6	7	3. The new things that I discover with this activity allow me to appreciate it even more
1	2	3	4	5	6	7	4. I have almost an obsessive feeling for this activity
1	2	3	4	5	6	7	5. This activity reflects the qualities I like about myself
1	2	3	4	5	6	7	6. This activity allows me to live a variety of experiences
1	2	3	4	5	6	7	7. This activity is the only thing that really turns me on
1	2	3	4	5	6	7	8. My activity is well integrated in my life
1	2	3	4	5	6	7	9. If I could, I would only do my activity
1	2	3	4	5	6	7	10. My activity is in harmony with other things that are part of me
1	2	3	4	5	6	7	11. This activity is so exciting that I sometimes lose control over it
1	2	3	4	5	6	7	12. I have the impression that my activity controls me
1	2	3	4	5	6	7	13. I spend a lot of time doing this activity
1	2	3	4	5	6	7	14. I love this activity
1	2	3	4	5	6	7	15. This activity is important for me
1	2	3	4	5	6	7	16. This activity is a passion for me

Scoring key
 Obsessive Passion : # 2, 4, 7, 9, 11, 12
 Harmonious Passion : # 1, 3, 5, 6, 8, 10
 Passion Criteria : # 13 to 16

Mehr als 500 Studenten füllten die „Passion Scale“ bezüglich geliebter und geschätzter Aktivitäten, in die sie viel Zeit investieren, aus. Es gab Teilnehmer, die durchschnittlich 8,5 Stunden pro Woche in ihre leidenschaftliche Aktivität investieren und das bereits seit mehreren Jahren, was dafür spricht, dass es sich um kein schwankendes Interesse handelt. Das Durchschnittsalter der Teilnehmer lag bei 20 Jahren, das Interesse der Teilnehmer entwickelte sich also bereits als Teenager, was die Theorie von Erikson (1968) bestätigt, dass die Adoleszenz als entscheidende Phase für die Identitätsentwicklung gesehen werden kann. 84 Prozent der Teilnehmer gaben an in ihrem Leben eine Aktivität zu haben für die sie ein durchschnittliches Maß an Leidenschaft aufbringen. Im Rahmen dieser Studie konnte die Konstruktvalidität der Skala durch Forschungen aus denen hervorgeht, dass es viele Parallelen mit dem dualistischen Modell der Leidenschaft bezüglich Umgebungsfaktoren wie Ausbildung, Job, Internetnutzung, Freizeitaktivitäten, Musik und Literatur gibt, bestätigt werden. Auch die Reliabilität der zwei Subskalen ist gegeben, sowie eine hohe Stabilität der Werte, auch wenn durchaus temporäre Schwankungen möglich sind.

In Summe unterstützten die ersten Untersuchungen das Konzept der obsessiven und harmonischen Leidenschaft.

Entwicklung der Leidenschaft - Anfängliche Entwicklung der Leidenschaft

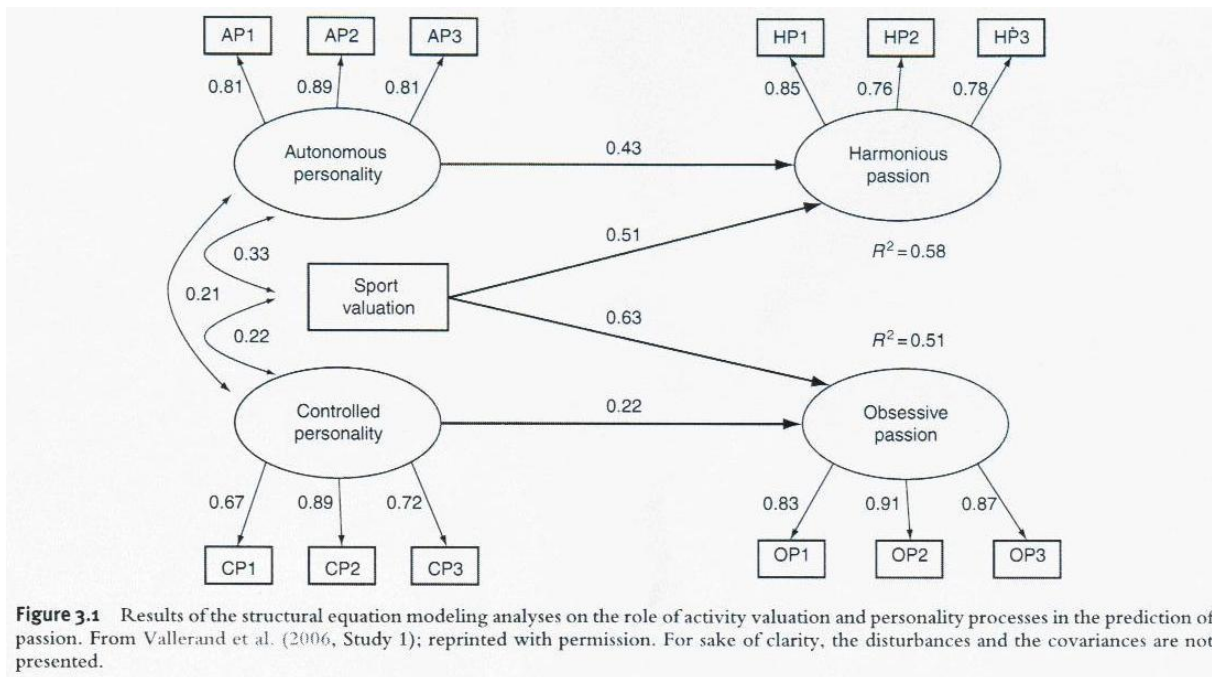
Laut dem dualistischen Modell der Leidenschaft gibt es folgende drei Einflussprozesse auf die Entstehung und Entwicklung der Leidenschaft für eine Aktivität:

1. *Selektion der Aktivität*: Die Auswahl der Aktivität bezieht sich darauf welche Präferenzen eine Person bezüglich mehrerer Aktivitäten hat. Das Entstehen von Leidenschaft wird begünstigt, wenn die Person das Gefühl bekommt, dass diese Auswahl die eigenen Interessen und die eigene Identität konstant widerspiegelt.
2. *Bewertung der Aktivität*: Damit ist die subjektive Wichtigkeit einer Aktivität gemeint und ist für den Initialisierungsprozess einer Aktivität in die eigene Identität von Bedeutung. Je wichtiger und bedeutungsvoller eine Aktivität für eine Person ist,

desto mehr identifiziert sich die Person mit dieser Aktivität und desto stärker entwickelt sich Leidenschaft.

3. *Internalisierung der Aktivität in die eigene Identität:* Die Form der Leidenschaft hängt vom Grad der Internalisierung der Aktivität in die eigene Identität ab. Man unterscheidet zudem zwischen der autonomen und der kontrollierten Internalisierung, wobei davon ausgegangen wird, dass die autonome Internalisierung zur Entwicklung der harmonischen Leidenschaft führt und die kontrollierte Internalisierung zur obsessiven Leidenschaft. Als wichtige Determinante für den Internalisierungsprozess gilt laut dem dualistischen Modell der Leidenschaft das Ausmaß in dem das soziale Umfeld die Autonomie einer Person bezüglich der Selektion und Bewertung einer Aktivität fördert. So zeigten Forschungen, dass Eltern und Lehrer die autonome Internalisierung von Bewertungen und Regelungen uninteressanter Aktivitäten erleichtern können, indem sie die Autonomie der Kinder fördern. Ähnliches unterstützt auch das dualistische Modell der Leidenschaft, da es ebenso davon ausgeht, dass die Unterstützung der Autonomie die autonome Internalisierung der interessanten Aktivitäten in die eigene Identität begünstigt, was wiederum zur harmonischen Leidenschaft führt. Hat jedoch bereits eine Auswahl einer hoch bewerteten Aktivität stattgefunden, begünstigt ein kontrollierendes Umfeld eine kontrollierte Internalisierung einer Aktivität in die eigene Identität und führt somit zur obsessiven Leidenschaft.

Studien (Guay et al., Vallerand, 1997, 2001) ergaben, dass eine autonome Persönlichkeit mit einem autonomen Internalisierungsprozess einhergeht, hingegen eine kontrollierte Persönlichkeit mit einem kontrollierten Internalisierungsprozess. Abhängig von der Höhe der Wertschätzung einer Aktivität sollten Menschen mit einer autonomen Persönlichkeit eher dazu tendieren eine harmonische Leidenschaft zu entwickeln, während kontrollierte Persönlichkeiten eher zur Ausprägung einer obsessiven Leidenschaft tendieren sollten, was auch in einer Studie von Vallerand et al. (2006) bestätigt wurde. Die Studie 1 von Vallerand et al. (2006) zeigte, dass die Wertschätzung einer sportlichen Aktivität kombiniert mit einer autonomen Persönlichkeit zur harmonischen Leidenschaft führt, während eine kontrollierte Persönlichkeit kombiniert mit einer hohen Wertigkeit einer Sportaktivität zur Entwicklung der obsessiven Leidenschaft führt (siehe Figure 3.1).



Diese Ergebnisse wurden von Vallerand et al. (2006) auch in einer zweiten Studie bestätigt. Zu erwähnen sei noch, dass bei diesen Studien die Teilnehmer bereits vor der Studie sportliche Aktivitäten ausführten, somit konnte in diesen Studien nur eine aktuelle Leidenschaft und keine Entstehung und Entwicklung von Leidenschaft getestet werden. In der Studie von Mageau et al. (2010a, Studie 3) wurde die Entstehung und Entwicklung von Leidenschaft, in diesem Fall für Musik, von Beginn an überprüft und auch in dieser Studie konnten die Ergebnisse aus den Studien von Vallerand et al. (2006) bestätigt werden: Versuchsteilnehmer waren Studenten im ersten High- School- Jahr, die noch nie zuvor ein Musikinstrument gespielt hatten. Diese Studenten füllten einen Fragebogen aus, in welchem sie folgende Angaben machen sollten:

- Aktivitäten auswählen und bewerten
- wahrgenommene Unterstützung ihrer Autonomie durch Eltern und Musiklehrer
- Ausmaß, in dem sie Musik als Teil ihrer eigenen Identität sahen

Man beobachtete welche Studenten aus dem ersten Semester der Musikklasse am Ende des Semesters eine Leidenschaft für Musik entwickelten und unterteilte jene weiters in die obsessiv und harmonisch leidenschaftlichen Studenten. Nur 36% entwickelten eine Leidenschaft für Musik, was zeigt, dass wir nicht für alle Aktivitäten, die wir in Anspruch nehmen, eine Leidenschaft entwickeln. Die Ergebnisse vermitteln weiter, dass die 36%, die

eine Leidenschaft für Musik entwickelten höhere Werte bezüglich Bewertung, Identitätsprozess und Autonomieförderung durch Eltern und Lehrerangaben als jene Studenten, die keine Leidenschaft für Musik ausprägten. Zudem stellte sich heraus, dass eine hohe Autonomieförderung durch nahestehende Erwachsene wie Eltern und Musiklehrer die Ausprägung der harmonischen Leidenschaft begünstigt. Wenn jedoch eine hohe Bewertung von Musik von Seiten der Eltern wahrgenommen wird, beispielsweise durch externen Druck und die Autonomie nicht gefördert wird, was beispielsweise durch Kontrolle der Eltern passieren kann, prägt sich obsessive Leidenschaft aus. Die Ergebnisse zeigen, dass die 36%, die eine Leidenschaft für Musik entwickelten, höhere Werte bezüglich Bewertung, Identitätsprozess, Autonomieförderung durch Eltern und Lehrerangaben als jene Studenten, die keine Leidenschaft für Musik entwickelten. Zudem stellte sich heraus, dass hohe Autonomieförderung durch nahe stehende Erwachsene wie Eltern und Musiklehrer die Entwicklung der harmonischen Leidenschaft begünstigt. Wird jedoch eine hohe Wertigkeit der Musik von Seiten der Eltern wahrgenommen beispielsweise durch externen Druck und wird die Autonomie zudem nicht gefördert, was zum Beispiel durch kontrollierendes Verhalten der Eltern geschehen kann, kann es zur Ausprägung der obsessiven Leidenschaft kommen.

Somit lässt sich aus den Studien schließen, dass das soziale Umfeld eine wichtige Determinante für den Internalisierungsprozess und die Ausprägung einer Leidenschaft ist.

Das dualistische Modell der Leidenschaft besagt somit, dass Persönlichkeitsfaktoren, die auf Autonomie ausgerichtet sind, die autonome Internalisierung sowie die Entwicklung der harmonischen Leidenschaft erleichtern, während Persönlichkeitsfaktoren, die der Person das Gefühl von Kontrolle geben, eine kontrollierte Internalisierung und die Entwicklung der obsessiven Leidenschaft fördern.

Persönliche Stellungnahme

Mir hat der Artikel von Vallerand et al. (2010) sehr gut gefallen, da ich das Thema Leidenschaft sehr spannend finde und bisher noch nie wissenschaftliche Studien zu dieser Thematik gelesen habe. Interessant fand ich auch die Differenzierung zwischen der obsessiven und der harmonischen Leidenschaft und der Einfluss der Autonomie auf die

Internalisierung und Leidenschaft. Meiner Erfahrung nach kann ich diese Theorie nur bestätigen, denn es macht einen großen Unterschied, ob mit einer Aktivität eine gewisse Autonomie und Freiheit einhergeht oder ob sie mit Kontrolle und Zwang verbunden ist. Unter echter Leidenschaft verstand ich bisher nur jene, die aus reiner Freiheit und Freude entsteht, weil ich Leidenschaft nur mit etwas Positivem assoziiert habe, aber es gibt ja genügend Beispiele, die zeigen, dass eine Leidenschaft mit Kontrolle und Zwang verbunden sein kann. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Frage ab welchem Punkt die Leidenschaft pathologisch wird und eine psychische Störung entsteht. Ich denke, dass eine Leidenschaft dann das gesunde Maß übersteigt, wenn man sich so sehr damit identifiziert, dass man seinen gesamten Selbstwert aus dieser Leidenschaft zieht und seine gesamten Gefühle und Bedürfnisse an die Ausübung dieser leidenschaftlichen Aktivität knüpft und klammert. Ab diesem Zeitpunkt macht man sich abhängig und gibt die eigene Autonomie mehr und mehr ab. Fraglich ist nur, ob eine obsessive Leidenschaft nicht bereits etwas pathologisch ist, beziehungsweise ab wann diese obsessive Leidenschaft das gesunde Maß tatsächlich übersteigt. Meinen Beobachtungen nach ist es unter anderem eine menschliche Tendenz nach Sicherheit, die viele von uns ihre Liebe und Leidenschaft an eine einzelne Aktivität klammern und ihren Selbstwert nur mehr dadurch aufrechterhalten lässt. In unserer materialistischen Welt ist es besonders leicht alle Bedürfnisse in eine bestimmte Aktivität, die man sich jederzeit wieder käuflich erwerben kann, zu stecken und so alle Gefühle auszuleben ohne Gefahr laufen zu müssen, dass sie einem entzogen wird, doch irgendwann übersteigt dies das gesunde Maß und die Ausübung der Aktivität kann mehr und mehr zum Zwang werden und den Mensch kontrollieren. Ab diesem Zeitpunkt wird die Leidenschaft mehr zur Last als zur Freude und übersteigt meiner Meinung nach das gesunde Maß, ob dies bereits bei der obsessiven Leidenschaft der Fall ist, bleibt für mich persönlich fraglich, denn ich persönlich finde es immer kritisch, wenn einen etwas so sehr einnimmt, dass man einen unkontrollierbaren Drang verspürt. Abhilfe könnte meiner Ansicht und Erfahrung nach unter anderem die völlige Bewusstheit für sein Verhalten schaffen, denn nur so kann man hinterfragen warum man eine derartig starke Leidenschaft entwickelt und ob man dies wirklich will.

2. Die fortlaufende Entwicklung der Leidenschaft – von Katrin Binder

*(ausgearbeitet nach Vallerand et al. (200); alle Zitate sind
Sekundärzitate nach Vallerand et al., 2010)*

Leidenschaft ist kein alles oder nichts Zustand, sondern ist eingebunden in einen, sich ständig verändernden und sich weiterentwickelnden, Prozess. Hat man einmal eine Leidenschaft für eine bestimmte Sache oder Aktivität entwickelt, so wird sich die dabei empfundene Leidenschaft auch weiterentwickeln. Die vermehrte (bzw. verminderte) Beschäftigung mit einer bestimmten Aktivität, hängt von deren individueller Wertschätzung ab. So wird auch die Intensität, der dabei empfundenen Leidenschaft, bestimmt.

Soziale Faktoren und Persönlichkeitsfaktoren haben Einfluss auf die Entwicklung von Leidenschaft. Internalisierte Prozesse führen zur anfänglichen Entwicklung einer bestimmten Type von Leidenschaft. Grundsätzlich werden zwei Typen unterschieden: die harmonische vs. die obsessive (zwanghafte) Leidenschaft.

Soziale Determinanten

Hat man einmal eine echte Leidenschaft für etwas entwickelt, so können soziale Faktoren verstärkend oder abschwächend auf sie einwirken.

An dieser Stelle wird die Arbeitsbetätigung eines Menschen genannt, wobei man annehmen kann, dass eine Arbeit, bei welcher man echte (harmonische) Leidenschaft empfindet, viel gewinnbringender ist, als eine Andere. Gewinnbringend demnach auf beiden Seiten, sowohl für den Arbeitnehmer, als auch für den Arbeitgeber. In Bezug auf den Arbeitsplatz von Menschen ist eine soziale Variable die **organisatorische Unterstützung**.

Hierbei ist der Umfang der wahrgenommenen Unterstützung, seitens der Arbeitnehmer, entscheidend. Allerdings auch in wie fern der Betrieb den Beitrag

ihrer Mitarbeiter schätzt und sich um ihr Wohlbefinden bemüht. (Eisenberger et. al, 1986)

Somit kann man annehmen, dass Betriebe, welche die Arbeit und Meinung ihrer Angestellten schätzen und echte Anstrengungen in die Gesundheit und Arbeitssicherheit stecken, eine Entwicklung von harmonischer Leidenschaft, unterstützen.

Hypothese getestet von Houliort et. al (2010a, Studie 1): mehrere Personen, welche über mehrere Jahre in verschiedenen Betrieben tätig waren, wurden aufgefordert einen Fragebogen bezüglich wahrgenommener betrieblicher Unterstützung, eine Bewertung der Arbeit und ihre empfundene Leidenschaft, auszufüllen.

Ergebnis: Wahrgenommene Unterstützung und Arbeitsbewertung führen beide zu positiver harmonischer Leidenschaft. Allerdings führt eine Arbeitskontrolle, seitens des Dienstgebers, zu zwanghafter Leidenschaft. Es wurde eindeutig bestätigt, dass organisatorische Unterstützung die Leidenschaft bei der Arbeit fördern kann.

In Studie 2 (Houliort et. al, 2010a) wollte man herausfinden, ob es noch andere Variablen gibt, die einen Einfluss auf die Entwicklung von Leidenschaft haben. Man untersuchte die **Unternehmenskultur**, wobei man eine Unterscheidung laut Cameron & Quinn (2006) in zwei verschiedene Typen vornehmen kann:

- 1. Clan culture:** fördert positive Beziehungen, bemüht sich um einzelne Mitarbeiter.
- 2. Market culture:** halsabschneiderisches Klima, es wird weniger die Kooperation untereinander, sondern eher der Wettbewerb gefördert.

Ergebnis: Clan Culture fördert die harmonische Leidenschaft und Market Culture bewirkt eher eine obsessive Leidenschaft.

Ebenso wurde der **Führungsstil** berücksichtigt, wobei man zwischen einem transformierenden und einem transaktionalen Stil unterscheiden kann. Der **transformierende** Führungsstil bewirkt eine intellektuelle Stimulierung bei seinen

Mitarbeitern, suggeriert eine individuelle Berücksichtigung und gibt inspirierende Motivation auf charismatische Art. Dieser bewirkt harmonische Leidenschaft, da die Aufgaben interessanter erscheinen und Unterstützung geboten wird. Beim **transaktionalen** Führungsstil werden sich die Mitarbeiter so verhalten, wie vom Chef erwartet, er überwacht ihre Arbeit, setzt auf gezielte Belohnungen und die Mitarbeiter leisten nur das, was sie glauben, an Minimum leisten zu müssen. Diese Überwachungssituation bewirkt eine obsessive Leidenschaft.

In vielen anderen Studien mit Kindern, Musik usw. fand man immer wieder heraus, dass eine bedeutende Variable zur Unterscheidung von harmonischer und obsessiver Leidenschaft, die **autonome Unterstützung**, darstellt. Werden Menschen von ihren Lehrern, Coachs oder Arbeitgebern dabei unterstützt, autonom zu handeln, so fördert dies die Entwicklung einer harmonischen Leidenschaft. All das trägt den Beweis für die Richtigkeit des dualistischen Modells der Leidenschaft und die Wichtigkeit von sozialen Variablen!

Persönlichkeitseigenschaften

Von besonderem Interesse ist die subjektive **Wertschätzung** einer Sache, wobei zwischen intrinsischen und extrinsischen Werten unterschieden wird.

Intrinsische Bewertungen betreffen die eigenen Kompetenzen, die eigene Autonomie und Selbstakzeptanz.

Extrinsische Bewertungen beziehen sich auf soziales Lob und Belohnung. Der finanzielle Erfolg, das Image oder die Beliebtheit finden sich in dieser Kategorie.

Intrinsische Bewertungen beeinflussen die harmonische Leidenschaft und extrinsische die obsessive Leidenschaft. Um diese Hypothesen zu verdeutlichen, bietet sich das Beispiel anhand einer Sammelleidenschaft (Briefmarken, Steine usw.) besonders an! Sammler zeigen nämlich immer hohen Enthusiasmus für ihre Kollektion und besitzen sehr viel Ausdauer in Bezug auf den Zeitraum ihrer Sammelbemühungen. Manche erhalten einen richtigen Egoaufschwung durch ihre Sammlung, sind stolz darauf und verbessern sogar ihr

Selbstbild. Intrinsische und extrinsische Bewertungen spielen hierbei eine entscheidende Rolle.

Eine weitere Persönlichkeitsdeterminante ist der Grad an **Perfektionismus**, wobei es darum geht die Leistungsstandards möglichst hoch zu halten. Laut Hewitt & Flett (2002) gibt es ein multidimensionales Perfektionismusmodell, wobei für das DMP zwei Arten von Relevanz sind.

1. **Selbstorientierter** Perfektionismus – bewirkt hohe Ansprüche an sich selbst. Man hat alles selbst unter Kontrolle und dies führt zu positivem Perfektionismus und harmonischer Leidenschaft.

2. **Sozialer** Perfektionismus – betrifft die wahrgenommenen Ansprüche der Anderen. Man glaubt diese zufriedenstellend erfüllen zu müssen und somit führt dies zur Entwicklung obsessiver Leidenschaft.

Das DMP postuliert, dass eine leidenschaftlich verfolgte Aktivität Eingang in die eigene Identität findet und über die Zeit Teil von einem Selbst wird.

Leidenschaft und intrapersonale Eigenschaften

Leidenschaft hat Einfluss auf kognitive und affektive Prozesse, auf das Wohlbefinden, Sucht, physische Gesundheit und die Leistung!

Leidenschaft und kognitive Prozesse

Harmonische Leidenschaft begünstigt die kognitiven Prozesse eines Individuums. Da sie aus dem integrativen Selbst entspringt, wird eine völlige Teilhabe an leidenschaftlichen Aktivitäten mit ganzer **Aufmerksamkeit, Konzentration und Flow**, gesteigert. Sie erhöht die Konzentration für die geliebte Aktivität, verhindert dabei aber nicht das Engagement für andere Lebensaktivitäten.

Bei der obsessiven Leidenschaft werden eher egogetriebene Prozesse involviert sein. Solche Prozesse leiten Individuen dazu an, ein Auge auf die Aufgabenstellung zu haben, aber auch auf externale Elemente, wie das Ergebnis und die Bewertung durch andere Teilnehmer. Sie sind eher defensiv orientiert und somit liegt nicht die gesamte Aufmerksamkeit, Konzentration und der Flow beim Prozess. Obsessive Leidenschaft senkt also allgemein die Konzentration.

Flow – ist der wünschenswerte Zustand von Menschen, wenn sie in ihrer Aufgabe komplett versunken sind. Leidenschaftliche Menschen sind völlig bei der Sache im Hier und Jetzt, sie sind selbstbewusster und spüren den Flow!

Harmonische Leidenschaft erlaubt, dass man voll bei der Sache ist und die Aktivität mit ausreichend Selbstvertrauen, Flexibilität und Offenheit für Erfahrungen erledigen kann. Obsessive Leidenschaft, also nicht von innen heraus motivierte, lässt das Selbstvertrauen sinken.

Wie wirkt sich die Leidenschaft auf die Entscheidungsfindung in bestimmten Situationen aus?

Ein weiterer kognitiver Prozess ist die **Entscheidungsfindung**, besonders spannend in realen Lebenssituationen und unter Stress.

Man hat Schiedsrichter befragt, wie sie damit umgehen, wenn sie eine Fehlentscheidung getroffen hatten und die Coping-Strategien reichten von: darüber nachgrübeln, allgemeiner Konzentrationsschwäche, bis hin zum Ausgleich des Fehlers.

Den Fehler ausgleichen bedeutet, dass die Mannschaft, welche durch die falsche Entscheidung bestraft wurde, beim nächsten Mal bevorzugt wird. Die richtige Bezeichnung für ein solches Vorgehen wäre „**Make-up Call**“. Dies ist besonders interessant, weil dann ja noch eine zweite falsche Entscheidung folgt, was eigentlich von den Schiedsrichtern vermieden

werden soll. Sie befinden sich danach zwangsläufig in einem Teufelskreis. Außerdem treibt eine solche Entscheidungsfindung die Spieler in den Wahnsinn, weil sie den Schiedsrichter nicht mehr einschätzen können.

Ergebnis: empfindet der Schiedsrichter eine harmonische Leidenschaft, so kann er einen Fehler verkraften, ohne einen Make-up Call zu veranstalten. Umgekehrt verhält es sich bei obsessiver Leidenschaft, denn dort hat ein kleiner Fehler sofort eine Minderung des Selbstvertrauens zur Folge, der Schiedsrichter grübelt und verliert an Aufmerksamkeit – er neigt eher zu Make-up Calls.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die zwei Arten der Leidenschaft zu unterschiedlichen kognitiven Funktionsweisen und Entscheidungen führen.

Leidenschaft und Affekt

Schon bei den Philosophen war Leidenschaft mit Emotionen eng verknüpft. Menschen schätzen ihre Aktivität mehr, wenn ihre Leidenschaft daran hängt, ihre Gefühle werden intensiver. Weil Menschen in ihrer Leidenschaft vollkommen aufgehen und ganz bei der Sache sind, sind sie auch offener für positive gefühlvolle Erfahrungen. Somit wird auch die Dauer des Engagements für eine Sache erhöht und noch mehr Positives wird erlebt.

Die empfundenen Gefühle umfassen dabei **Stolz, Vertrauen, und Kompetenz!**

Wird das Engagement erzwungen (obsessive Leidenschaft), dann liegt die Beteiligung außerhalb der eigenen Kontrolle. Man kommt in Konflikt mit anderen Lebensaktivitäten, ist unkonzentriert, macht Fehler und somit führt es zu negativen Emotionen wie **Schuld, Scham, und Ängstlichkeit**. Man kann dann seine Energie nicht in die leidenschaftliche Aktivität stecken und das führt zu Leid.

Interessant ist es bei Sportfans, wenn sie leidenschaftlich zu ihrer favorisierten Mannschaft halten, dann können sie beinahe dieselben Emotionen spüren wie die Spieler im Feld, so als würden sie selbst spielen. Vass (2003) meint, dass wenn man sein Team bejubelt, dann bejubelt man sich selbst. Allerdings fühlt

man nicht immer oder nie ganz so wie die Spieler, denn würde man das tun, dann würde man die Spieler nie ausbuchen.

Kann die Leidenschaft das generelle Gefühlsleben einer Person beeinflussen?

Mageau und Vallerand (2007) haben eine Tagebuchstudie bei Studenten über 14 Tage hinweg durchgeführt. Zeitpunkt 1 – Passion Scale bei favorisierter Aktivität und generelle positive Stimmungsskala. (PANAS, von Watson et al. , 1988)

Dann jeden Abend vor dem Schlafen gehen, sollten die Teilnehmer anzeigen ob sie heute Zeit für die leidenschaftliche Aktivität aufgebracht hatten und die PANAS ausfüllen. An Tagen mit leidenschaftlicher Betätigung war die Stimmung auch generell besser. Das passt auch mit anderen Studien zusammen, dass wenn man sich nicht für die leidenschaftliche Aktivität engagieren kann, dass man dann leidet und so wirkt es sich allgemein auf die Gefühlslage in negativer Art und Weise aus. Vallerand (2003, Studie 2) folgte Footballspielern über eine ganze Saison, er konnte zeigen, dass harmonische Leidenschaft generell positive Affekte hervorruft.

Leidenschaft und psychische Gesundheit

Untersuchungen bei Senioren haben gezeigt, dass ein leidenschaftlich geführtes Leben das psychische Wohlbefinden steigert. Ebenso steigt die Lebenszufriedenheit, das Leben scheint sinnvoller und die Vitalität ist erhöht. Obsessive Leidenschaft begünstigt Ängstlichkeit und Depression, sie lässt die Lebenszufriedenheit sinken.

Gibt es einen Unterschied zwischen leidenschaftlichen Personen und nichtleidenschaftlichen Personen?

Untersucht von Philippe et al (2010b, Studie 1) an 750 Personen zwischen 18 und 90 Jahren, die einen Fragebogen ausfüllten mit den Kriterien: Liebe und Wertschätzung der Aktivität, bringt regelmäßig Zeit für die Aktivität auf, die Aktivität wird als Leidenschaft oder „Passion“ betitelt. Ebenso wurden die Lebenszufriedenheit und das Wohlbefinden erhoben.

Man teilte die Personen in drei Gruppen:

a) harmonisch Leidenschaftliche, zeigten generell höhere Werte bei der Lebenszufriedenheit und beim Wohlbefinden.

b) obsessiv Leidenschaftliche und

c) nichtleidenschaftliche Personen unterschieden sich nicht.

Das Alter und Geschlecht zeigte keinerlei Einfluss auf die Leidenschaft.

In einer zweiten Studie von Philippe (2010b) zeigte sich, dass nach Beginn einer leidenschaftlichen Aktivität, das Wohlbefinden nach einem Jahr gewachsen war.

Zwei Prozesse bewirken diesen Effekt: Beim Engagieren für eine favorisierte Tätigkeit werden positive Gefühle erzeugt, die immer wieder in Erinnerung kommen und sich vermehren. Diese positiven Emotionen erweitern das Selbstbild, begünstigen gute Entscheidungen und führen zu höherem Wohlbefinden. Es dreht sich quasi eine positive Spirale!

In einer Studie von Rousseau & Vallerand (2008) wurden Pensionisten mit einer Leidenschaft für physische Betätigung, untersucht.

Ergebnis: harmonische Leidenschaft führt zu positiven Emotionen und das psychische Wohlbefinden wird gesteigert. Obsessive Leidenschaft führt direkt zu einer Minderung psychischen Wohlbefindens. Das bedeutet, dass während man einer geliebten Tätigkeit mit Leidenschaft nachgeht, empfindet man positive Emotionen und dies hat einen positiven Effekt auf das Wohlbefinden. Bei obsessiver Leidenschaft spüren Personen einen unkontrollierbaren Drang der Tätigkeit nachzugehen und es wird schwierig seine Gedanken auf etwas anderes zu lenken, was zu Konflikten mit anderen Lebensbereichen und Stress führt. Andere Beschäftigungen des täglichen Lebens können nicht mehr genossen werden. Bei harmonischer Leidenschaft kommt es nicht zu solchen Konflikten, man empfindet auch andere Tätigkeiten als positiv und das bewirkt auch ein höheres Wohlbefinden.

Wie viel Zeit wenden die Menschen im Durchschnitt für ihre leidenschaftliche Aktivität auf?

Vallerand et. al (2003, Studie 1) fand heraus, dass Menschen für ihre Leidenschaft im Durchschnitt 8 Stunden pro Woche aufwenden, was in etwa 10% unserer wachen Zeit darstellt. Somit sind 10% unserer Zeit den positiven Erfahrungen und Emotionen gewidmet und dies kann andere, schlecht laufende Bereiche des Lebens möglicherweise kompensieren und somit das subjektive Wohlbefinden steigern. Manche Menschen verbringen noch mehr Zeit damit, zum Beispiel wenn ihre Leidenschaft gleichzeitig ihre Arbeit darstellt oder sie sich voll und ganz einem bestimmten Bereich widmen (z.B.: Musik). Somit kann es vorkommen, dass manche Menschen mehr als 20 Stunden pro Woche aufwenden.

Welchen Beitrag liefert das DMP zur Erklärung von Burnout?

Modell: psychischer Konflikt und Arbeitszufriedenheit als Mediatoren zwischen den zwei Arten von Leidenschaft und Burnout.

Annahme: obsessive Leidenschaft führt zu Burnout, harmonische Leidenschaft wirkt präventiv.

Das Modell besagt, dass obsessive Leidenschaft einen Konflikt zwischen der Arbeit und anderen Lebenstätigkeiten hervorruft, weil die Person die Arbeitstätigkeit nie ganz beiseite lassen kann. Harmonische Leidenschaft führt eher zu **Arbeitszufriedenheit**. Da es zu keinem Konflikt mit anderen Tätigkeiten kommt, kann die Arbeit hinter sich gelassen werden und die Freizeit vollkommen genossen werden. Bei obsessiver Leidenschaft kommt es außerhalb der Arbeit auch zu **Grübeleien**.

Sonnentag & Fritz (2007) haben herausgefunden, dass Erholungsbeschäftigungen wie zum Beispiel Relaxen, positiven Einfluss haben. Sie untersuchten Arbeitnehmer mit der Passion Scale und Recovery Experience Questionnaire. Auch hier zeigte sich ein positiver Effekt: durch harmonische Leidenschaft, wird die Bereitschaft für erholsame Aktivitäten gesteigert, was wiederum Burnout verhindern kann.

Zusammenfassung: Obsessive Leidenschaft begünstigt Burnout: zum Einen können die Personen nach der Arbeit nicht aufhören über diese nachzudenken, sie Grübeln darüber, daher kommt es zu Konflikten mit anderen Tätigkeiten des Lebens und dies führt zu Stress und fehlendem Engagement für Erholungsaktivitäten. Sie ist unkorreliert mit positiven Emotionen während einer Aktivität und führt daher nicht zu Arbeitszufriedenheit.

Bei harmonischer Leidenschaft kann die Arbeit mit positiven Emotionen verknüpft werden, dies führt zu erhöhter Arbeitszufriedenheit und am Ende des Tages geht man aus der Arbeit und kann dann Abschalten, so dass man am nächsten Tag, frisch und erholt wieder anfängt. Somit steigt das allgemeine Wohlbefinden und die Wahrscheinlichkeit an Burnout zu erkranken wird gesenkt.

Persönliche Stellungnahme

Die vorliegende Literatur hat mir grundsätzlich sehr gut gefallen, da in unserem Studienplan dieses Thema, bis dato, nicht allzu große Beachtung gefunden hat. Die dargestellten Studien waren sehr anschaulich und gaben bildhafte Beispiele, allerdings waren sie nicht sehr detailliert ausgeführt, was ich an manchen Punkten etwas schade fand.

Das dualistische Modell der Leidenschaft hat in mir nun einen Anhänger gefunden, obwohl ich denke, dass es noch an Forschung Bedarf hat. Besonders in Bezug auf die beeinflussenden Variablen, seien es nun soziale Faktoren oder Persönlichkeitseigenschaften. Es gibt ja unzählige Bereiche, in denen Menschen eine bestimmte Leidenschaft entwickeln können. Welche auch immer es sein wird, hängt meiner Meinung nach von der individuellen Biografie ab. Einen grundsätzlichen Ansatz über die Entstehung und Entwicklung von Leidenschaft und deren Auswirkung auf das Leben, habe ich durch das DMP erhalten.

Die Auseinandersetzung mit diesem Thema hat mich dazu bewegt über meine eigenen Leidenschaften zu reflektieren, darüber wie sehr sie Teil meiner Identität sind und wie sehr sie mein Wohlbefinden steigern. Vor allem interessant ist die Unterscheidung in Hinblick auf die obsessive Leidenschaft, welche ich auch schon erlebt habe, oder dass es immer dieselben Prozesse sind, welche ablaufen. Also egal ob das Objekt der Leidenschaft nun eine andere Person ist oder eine bestimmte Aktivität. Sobald man selbstbestimmt agieren kann und sein

Leben ohne Zwang und Kontrolle gestaltet, wird man glücklicher und zufriedener sein. Der Selbstwert steigt und einem leidenschaftlichen, subjektiv sinnvollen Leben steht nichts im Wege.

3. Leidenschaft und Suchtverhalten - von Susanne Aleksa

*(ausgearbeitet nach Vallerand et al. (2010); alle Zitate sind
Sekundärzitate nach Vallerand et al., 2010)*

Es gibt zwei Arten von Leidenschaft:

Harmonische Leidenschaft: die ausübende Person hat die Kontrolle und entscheidet wann (und wann nicht) die Tätigkeit/Aktivität ausgeübt wird. Sie kann diese auch beenden, falls sie permanent negative Auswirkungen hat. Die persönliche Bindung und Dauer kann daher als flexibel bezeichnet werden.

Zwanghafte Leidenschaft: Die ausübende Person hat die Kontrolle verloren. Die Dauer kann als „starr“ bezeichnet werden, da die Tätigkeit nicht nur trotz nicht vorhandener positiver Erfahrung, sondern sogar im Falle eindeutig negativen Auswirkungen weiter ausgeführt wird. Das führt dazu dass die Tätigkeit/Aktivität weiter ausgeführt wird obwohl dauerhafte negative Auswirkungen auftreten, die letztendlich zur Sucht führen.

Personen, die nach einer Tätigkeit/Aktivität süchtig sind, entscheiden nicht mehr aktiv diese auszuüben. Sie müssen etwas tun obwohl sie wissen dass sie es nicht sollten. Dieser Abhängigkeits-Aspekt gleicht dem der zwanghaften Leidenschaft, wobei die Tätigkeit die Kontrolle über den Ausübenden zu übernehmen scheint.

Für manche Personen kann eine leidenschaftliche Tätigkeit/Aktivität ernsthafte negative psychologische Auswirkungen haben, für andere leidenschaftliche Personen kann genau die gleiche Tätigkeit/Aktivität lediglich eine Unterhaltung, Ablenkung oder ein Genuss sein. Aus diesem Grund sollten die zwei Arten der Leidenschaft auf unterschiedliche Weise mit der psychologischen Abhängigkeit von Tätigkeiten/Aktivitäten in Zusammenhang gebracht werden. Zwanghafte Leidenschaft hat stärkere Anzeichen für eine Abhängigkeit als harmonische Leidenschaft.

Die Forschung im Bereich des Glücksspiels unterstützt diese Annahme. Zum Beispiel wurde gezeigt, dass zwanghafte Leidenschaft meist zu krankhaftem Glücksspiel führt, die harmonische Leidenschaft aber nicht. Außerdem wird bei zwanghafter Leidenschaft um höhere Beträge und wesentlich länger gespielt. Dabei treten diverse negative Emotionen auf, wie z. B. Ungeduld und Schuldgefühle. Harmonisch leidenschaftliche Spieler empfinden Freude, Genuss und Vergnügen.

Aus diesen Untersuchungsergebnissen wird abgeleitet, dass zwanghafte Leidenschaft zu krankhafter Spielsucht führt, vermutlich weil sie ein starres Verbleiben in der Tätigkeit/Aktivität auslöst, die außerhalb der Kontrolle der ausübenden Person liegt. Stimmt das wirklich? Spielt das starre Festhalten an einer leidenschaftlichen Tätigkeit/Aktivität wirklich eine Rolle bei Suchtverhalten wie z. B. der krankhaften Spielsucht?

In einer Studie wurden regelmäßige Casino-Besucher (mindestens ein Besuch pro Woche) mit Personen mit schweren Glücksspiel-Problemen (die letztendlich für sich selbst Hausverbote im Casino erwirkt haben) verglichen. 93% der Letztgenannten hatten eine krankhafte Spielsucht, in der Gruppe der regelmäßigen Besucher waren 37% krankhafte Spieler. Das sind relativ hohe Werte, nur ca. 2-4% der Gesamtbevölkerung haben ein krankhaftes Suchtproblem.

Grundsätzlich hätten die „Hausverbot-Spieler“ schon vor langer Zeit zu spielen aufhören müssen. Warum haben sie das nicht getan?

Aus den bisherigen Untersuchungen wurde angenommen, dass die zwei Spielertypen unterschiedliche beherrschende Leidenschafts-Merkmale aufweisen. Sie sollten sich speziell

im Bereich der zwanghaften Leidenschaft stark unterscheiden, aber nicht unbedingt im Bereich der harmonischen Leidenschaft. Die Untersuchung hat dies bestätigt, die zwanghaften Leidenschaften sind bei den „Hausverbots-Spielern“ wesentlich stärker ausgeprägt. Bei den harmonischen Leidenschaften gibt es keine signifikanten Unterschiede. In weiterer Folge konnten die Gruppenzugehörigkeit bei 80% der Teilnehmer anhand des Ausmaßes der zwanghaften Leidenschaft festgestellt werden. Bei den „Hausverbots-Spielern“ ist diese im Vergleich zur harmonischen Leidenschaft signifikant höher. Bei den regelmäßigen Spielern gab es keinen relevanten Unterschied. Diese zuletzt genannten Ergebnisse wurden auch in einer Studie über die Verbreitung von Glückspiel-Problemen (Philippe & Vallerand, 2007) bestätigt. Außerdem weisen die Ergebnisse darauf hin, dass die zwanghafte Leidenschaft Spieler dazu bringt weiterzuspielen und sich dadurch ein Suchtverhalten einstellt, das sogar lebensgefährliche Auswirkungen haben kann.

Das generelle Muster bezüglich Spielsucht wurde auch im Bereich der problematischen (zwanghaften) Verwendung des Internets festgestellt. Wan und Chu (2007) haben in einer Studie mit über 400 Teilnehmern ebenfalls gezeigt, dass die zwanghafte Leidenschaft zu Spielproblemen führt, was bei harmonischer Leidenschaft nicht der Fall ist. Lafrenière et al. (2010a) haben die Untersuchungen ausgeweitet, indem sie eine Studie über interaktive Gruppenspiele mit mehr als 222 Teilnehmern durchgeführt haben. Die Spieler haben dabei über zwei Jahre wöchentlich im Durchschnitt mehr als 22 Stunden gespielt. Zwei wichtige Zusammenhänge konnten festgestellt werden:

- Zwanghafte Leidenschaft -> hauptsächlich maladaptive Resultate (negativer Affekt, problematisches suchtartiges Verhalten, übermäßige Anzahl Spielstunden, geringes seelisches Wohlbefinden), aber auch einige adaptive Resultate (positiver Affekt).
- Harmonische Leidenschaft -> ausschließlich adaptive Resultate (positiver Affekt, weder negativer Affekt noch problematisches Verhalten und hohes seelisches Wohlbefinden).

Besonders wichtig für die weiteren Diskussionen ist, der durch die Studie belegte Zusammenhang zwischen zwanghafter Leidenschaft für Online-Spiele und problematischer Verhaltensweisen wie Ruhelosigkeit und Reizbarkeit, wenn das Spielen nicht möglich ist.

Zusätzlich hatten Wang und Yang (2007) festgestellt, dass überwiegende zwanghafte Leidenschaft für Internet Shopping das Abhängigkeits-Risiko stärker erhöht als harmonische Leidenschaft.

Zusammenfassend zeigen die vorliegenden Fakten, dass zwanghafte Leidenschaft das Risiko von Suchtverhalten, wie krankhafte Spielsucht, maßloses Spielen im Internet und Online-Shopping-Abhängigkeit stark erhöht. Das trifft auf harmonische Leidenschaft nicht zu.

Langzeitstudien bezüglich anderer bekannter Suchtverhalten (Drogen, Internet und Sex) sind notwendig um die bereits beschriebenen Ergebnisse zu bestätigen und um den betroffenen psychologischen Prozess genauer herauszuarbeiten.

Leidenschaft und körperliche Gesundheit

Leidenschaft kann die körperliche Gesundheit in vielerlei Art beeinflussen, eine davon ist offensichtlich positiv. Wenn die Liebe zu einer körperlichen Betätigung zur regelmäßigen Ausübung führt, dann ist das ein positiver Beitrag zur Gesundheit des Ausübenden. Gleichzeitig kann diese Leidenschaft aber auch zu Übertreibungen führen und Personen dazu bringen sportliche Aktivitäten zu Zeitpunkten auszuüben, die gefährlich sind. Sie gefährden dadurch ihre Gesundheit. Das heißt, wenn man Änderungen der Rahmenbedingungen nicht berücksichtigt und sich riskant verhält, beginnt man seine Gesundheit zu gefährden.

Man kann Rad fahren als Beispiel heranziehen. Im Frühling, Sommer und Herbst macht es sehr viel Spaß und fördert gleichzeitig die Gesundheit. Im Winter allerdings können die Rahmenbedingungen total verändert sein und das Rad fahren sehr gefährlich werden. Eis und Schnee auf den Straßen können zu Stürzen und Verletzungen führen. Es ist offensichtlich ratsam unter diesen Bedingungen nicht Rad zu fahren. Wenn die Hypothese stimmt, dass zwanghafte Leidenschaft „starres Beharren“ auslöst, dann muss diese auch dazu führen dass Personen riskante Tätigkeiten (z.B. Rad fahren im Winter) ausüben. Das von harmonischer Leidenschaft ausgelöste „flexible Beharren“ wird dem Ausübenden erlauben die veränderten Bedingungen zu berücksichtigen und vom Rad fahren im Winter abzusehen.

Diese Annahmen wurden in einer Studie mit Radfahrern überprüft (Vallerand et al., 2003, Study 3). Regelmäßige Radfahrer wurden im August befragt und entsprechend eingestuft. Sechs Monate später wurden sie per Mail kontaktiert, um herauszufinden welche der Teilnehmer auch im Winter ihren Sport ausüben. Die Ergebnisse zeigten dass 30% der Befragten auch im tiefsten Winter Rad fahren und diese Personen 6 Monate davor durchwegs höhere Werte von zwanghafter Leidenschaft erreicht hatten. Es konnten keine Unterschiede bezüglich der harmonischen Leidenschaft festgestellt werden. Anhand des Wertes der zwanghaften Leidenschaft konnte die Gruppenzugehörigkeit von 79% der Teilnehmer korrekt vorhergesagt werden. Die Studie hat somit die grundsätzlichen Annahmen bestätigt. Allerdings haben die Ergebnisse auch gezeigt, dass die Personen, die auch im Winter Rad fahren, diese Tätigkeit nicht als gefährlich ansehen. Somit bleibt die Frage, ob die zwanghafte Leidenschaft zum Ausüben als gefährlich wahrgenommener Tätigkeiten/Aktivitäten führt.

Eine spätere Studie mit Swing Tänzern (Harvey & Vallerand, 2010) scheint das aber zu bestätigen. In dieser Studie konnte ein Zusammenhang zwischen der zwanghaften Leidenschaft und gefährlichen akrobatischen Übungen hergestellt werden. Das Ergebnis legt nahe, dass Personen unter dem Einfluss zwanghafter Leidenschaft höhere Risiken eingehen sich zu verletzen. Die Frage ob zwanghafte Leidenschaft ein Risikofaktor für Verletzungen ist, wurde in einer Studie von Stephan et al. (2010) mit Langstreckenläufern untersucht. Unter Berücksichtigung der wöchentlichen Laufleistung und der Erfahrung der Läufer konnte ein Zusammenhang zwischen erhöhter Verletzungsanfälligkeit und zwanghafter Leidenschaft festgestellt werden.

Untersuchungen von Rip et al. (2006), mit Jazz-Dance Studenten, gingen noch einen Schritt weiter und unterschieden zusätzlich zwischen akuten und chronischen Verletzungen. Die wichtige Frage war nicht ob sich Tänzer verletzen (oder nicht), sondern wie sie mit Verletzungen umgehen (Turner & Wainwright, 2003). Nach bisherigen Untersuchungen müsste die zwanghafte Leidenschaft dazu führen, dass Tänzer trotz einer Verletzung weiter trainieren und, dass das früher oder später zu einem chronischen Leiden führt (was bei der harmonischen Leidenschaft nicht der Fall ist, die harmonisch leidenschaftlichen Tänzer müssten das Training unterbrechen wenn die Gefahr auf eine chronische Verletzung

besteht). Zuerst wurden die Zusammenhänge zwischen Leidenschaft (harmonisch und zwanghaft) und akuten Verletzungen untersucht, ohne dabei eine Wechselbeziehung feststellen zu können. Das war auch so zu erwarten, da sich leidenschaftliche Tänzer in der Regel fit halten und den körperlichen Ansprüchen gerecht werden. In weiterer Folge konnte aber sehr wohl eine erhöhte Ausfallsquote aufgrund chronischer Beschwerden bei höherer zwanghafter Leidenschaft beobachtet werden. Zusätzlich tendieren die zwanghaft leidenschaftlichen Tänzer dazu Schmerzen zu ignorieren und fühlen sich in ihrem Stolz verletzt, wenn sie behandelt werden müssen. Das sind besonders problematische Verhaltensweisen, weil sie dazu führen den eigenen körperlichen Zustand zu ignorieren und verletzungsbedingte Beschwerden zu verschärfen. Dazu passend wurde beobachtet, dass die harmonisch, leidenschaftlichen Tänzer sehr wohl interessiert waren Verletzungen untersuchen und behandeln zu lassen. Sie haben auch verletzungsbedingte Trainingspausen akzeptiert. Die Studie hat somit bestätigt, dass zwanghafte Leidenschaft ein Risikofaktor für chronische Verletzungen ist. Es sind noch weitere Untersuchungen notwendig um diese Ergebnisse zu bestätigen und den Zusammenhang zwischen harmonischer/zwanghafter Leidenschaft und akuten/chronischen Verletzungen näher zu bestimmen.

Ein weiterer Bereich, in dem sich die Leidenschaft auf die Gesundheit auswirkt, sind Tätigkeiten/Aktivitäten deren übermäßig intensive Ausübung zu gesundheitlichen Problemen führt. Ein Beispiel dafür sind Internet-Spiele, die bei allzu intensiver Ausübung zum Ignorieren von biologischen Bedürfnissen wie z. B. Essen, Trinken und Schlafen führen kann. Auf längere Sicht führt dieses Verhalten zu schweren gesundheitlichen Problemen (z.B. Chuang, 2006).

Die Ergebnisse einer jüngst durchgeführten Studie über das Internet-Spielen (Lafrenière et al., 2010a) bestätigen die bisherigen Annahmen. Zwanghafte Leidenschaft zu den Spielen steht in direktem Zusammenhang mit negativen körperlichen Symptomen (z.B. verminderter Appetit, Schlafstörungen, etc.). Im Zusammenhang mit harmonischer Leidenschaft konnten keine negativen Symptome festgestellt werden, im Gegenteil wurde hierbei ein verbessertes allgemeines Wohlbefinden (Lebenszufriedenheit, Eigenwahrnehmung, allgemeiner positiver Affekt) festgestellt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sowohl die harmonische als auch die zwanghafte Leidenschaft Auswirkungen auf die Gesundheit haben. Es sind noch weitere Untersuchungen notwendig um diese Ergebnisse, basierend auf objektiveren Daten bezüglich Verletzungen und Gesundheitszustand (z.B. medizinische Berichte), zu bestätigen.

Leidenschaft und Leistung

Bisher wurde angenommen, dass herausragende Leistungen in erster Linie von einem besonderen Talent für die Tätigkeit/Aktivität (Gagné, 2007), oder von besonderen Umständen/Chancen (Gladwell 2008) abhängen. Beides spielt sicher eine Rolle, allerdings können die herausragenden Leistungen dadurch nicht zur Gänze erklärt werden (siehe Moran 2010). Der Autor geht davon aus, dass die Leidenschaft für eine Tätigkeit/Aktivität der bisher nicht berücksichtigte Faktor ist. Als Beispiel nennt er Bob Dylan und Michael Jordan, die ursprünglich keinen Erfolg hatten und erst durch ihre Beharrlichkeit zu Ausnahmeerscheinungen wurden. Auch Bill Gates wird genannt, dessen Erfolg sicher durch besondere Umstände gefördert wurde, allerdings trafen diese Umstände auch auf diverse andere Personen zu, die daraus keinerlei Kapital schlugen. Auch hier attestiert der Autor eine besondere Leidenschaft die zum außerordentlichen Erfolg Gates' geführt hat.

In einer Studie mit Musikern (Mageau et al., 2010, Studie 3) wurde der Zusammenhang zwischen Leidenschaft und herausragenden Leistungen untersucht, wobei eine Gruppe von High School Schülern mit Studenten einer renommierten Universität (Fakultät Musik) verglichen wurden. Bei allen Teilnehmern wurde der jeweilige Grad von harmonischer und zwanghafter Leidenschaft festgestellt. Die Auswertung ergab bei den Universitätsstudenten (die im Durchschnitt mehr als 10 Jahre Erfahrung hatten) ein signifikant höheres Ausmaß an harmonischer und zwanghafter Leidenschaft, sowie höhere Werte bei drei von vier Leidenschafts-Kriterien (Wertschätzung der Aktivität, investierte Zeit, wöchentliche Übungsstunden). Beim vierten Kriterium, der Liebe zur Musik, konnte kein Unterschied

zwischen den zwei Gruppen festgestellt werden, was darauf hindeutet dass Leidenschaft und Eigenmotivation völlig unterschiedliche Konstrukte sind.

Weitere Untersuchungen haben ergeben, dass Erbringer außerordentlicher Leistungen oft jahrelang ihre Fähigkeiten verbessern um herausragende Experten auf ihrem Gebiet zu werden (siehe Ericsson & Charness, 1994). Obwohl Gladwell (2008) die besonderen Umstände als Hauptfaktor für herausragende Leistungen ansieht, gibt er doch zu, dass auch gut durchdachtes Training erforderlich ist um Experte auf einem Gebiet zu werden. Untersuchungen zeigen, dass Teilnehmer an den olympischen Spielen 10 Jahre vollen Einsatz und ca. 10.000 Trainingsstunden aufwenden müssen (Ericsson & Charness, 1994). Vallerand et al. (2007) geht davon aus, dass die harmonische und zwanghafte Leidenschaft zur Bereitwilligkeit führen, derartige Aufwände zu akzeptieren und das wiederum zu herausragenden Leistungen führt.

Dieses grundsätzliche Modell wurde in Studien mit Dramatik-Studenten der besten Schulen in Quebec (Vallerand et al., 2007, Studie 1) untersucht und mit College-Basketballspielern wiederholt (Vallerand et al., 2008, Studie 1). In beiden Fällen war die harmonische und zwanghafte Leidenschaft stark ausgeprägt und, wie bei den Musikern (Mageau et al., 2010, Studie 3), wurde festgestellt, dass die „Spitzenkräfte“ zehn Mal mehr Zeit zum üben/trainieren aufwenden als die Erbringer durchschnittlicher Leistungen. Die beiden Studien zeigen einen direkten Zusammenhang zwischen Leidenschaft und dem gezielten Üben/Trainieren und einen indirekten Zusammenhang zwischen Leidenschaft und herausragenden Leistungen.

In einer weiteren Studie (Vallerand et al., 2008, Studie 2) hat der Autor überprüft ob Leistungsziele im Zusammenspiel zwischen Leidenschaft und gezieltem Üben/Training eine Rolle spielen. Elliot und seine Kollegen (Elliot, 1997; Elliot & Church, 1997; Elliot & Harackiewicz, 1996) definieren drei Leistungsziele:

- „Mastery Ziele“ konzentrieren sich auf die Weiterentwicklung der persönlichen Kompetenz

- Performance-Approach Ziele konzentrieren sich auf die Erreichung einer persönlichen Leistung verglichen mit anderen Personen
- Performance-Avoidance Ziele konzentrieren sich auf die Vermeidung von Inkompetenz verglichen mit anderen Personen

In einer Studie (Vallerand et al., 2008a, Studie 2) mit Wasserballern und Synchronschwimmerinnen wurde die Annahme überprüft, dass die harmonische Leidenschaft ausschließlich im Zusammenhang mit „Mastery Zielen“ steht, die zwanghafte Leidenschaft hingegen mit allen drei Ziel-Typen. Das Modell wurde mit dieser und einer weiteren Studie (Vallerand et al., 2007, Studie 2) mit Psychologie-Studenten bestätigt.

Zusammenfassend zeigen die Untersuchungen auf diesem Gebiet, dass es zwei Wege gibt gute Leistungen zu erzielen. Der erste wird ausgelöst von der harmonischen Leidenschaft und konzentriert sich ausschließlich auf die Perfektionierung einzelner Aufgaben. Der zweite Weg entsteht aus der zwanghaften Leidenschaft und ist wesentlich komplexer als der erste, weil sowohl „Mastery Ziele“ als auch „Performance-Avoidance“ Ziele eine Rolle spielen. Bisher wurde angenommen dass die von zwanghafter Leidenschaft ausgelöste, ausschließliche Konzentration auf eine Tätigkeit/Aktivität auf Kosten der Lebensqualität der einzige Weg zu außerordentlichen Leistungen ist. Die vorliegenden Ergebnisse zeigen aber dass man nicht psychologisch leiden muss um außergewöhnlichen Erfolg zu haben. Man kann außergewöhnliche Leistungen erbringen und gleichzeitig ein ausgeglichenes und glückliches Leben führen, wenn man ausreichend harmonische Leidenschaft für das Fachgebiet hat.

Persönliche Stellungnahme

Mir ist erst während der Vorbereitungen zu dieser Präsentation klar geworden, warum das Wort „Leiden“ in „Leidenschaft“ enthalten ist. Zuvor hatte ich fast ausschließlich positive Assoziationen mit diesem Begriff. Meine Definition von Leidenschaft war, eine Tätigkeit/Aktivität besonders gerne auszuüben, in dieser vollkommen aufzugehen und innerlich so mit ihr verbunden zu sein, dass man auch andere begeistern bzw. mitreißen kann. Umso grösser war meine Verwunderung darüber, dass mein Präsentationsteil

unmittelbar mit dem Themenbereich Zwang und Sucht begann. Beim Durcharbeiten wurde mir zunehmend bewusst, wie nahe Positives und Negatives im Zusammenhang mit Leidenschaft zusammen liegen.

Ich fand es sehr interessant zu sehen auf wie viele Arten der Autor herausgearbeitet hat, wie ähnlich sich harmonische und zwanghafte Leidenschaft äußern und, auf der anderen Seite, wie unterschiedlich die Auswirkungen sind.

Klar wurde mir auch, dass obsessive Leidenschaft nicht immer negativ gesehen werden sollte. Manche Menschen, z. B. politisch, sozial oder im Umweltbereich Engagierte, brauchen sichtlich dieses Persönlichkeitsmerkmal, damit sie etwas erreichen bzw. verändern können.

Der Autor erwähnt mehrfach die Einstufung der Versuchspersonen mittels Fragebogen, es wird allerdings nicht erklärt anhand welcher Fragen die Zuteilung erfolgt. Es wäre sehr interessant zu wissen wie objektiv diese Einstufung tatsächlich ist. Des weiteren bleibt auch offen welche Persönlichkeitsmerkmale bzw. welcher Kontext zu zwanghafter Leidenschaft führt. Handelt es sich dabei vielleicht um Ersatzhandlungen, z. B. für fehlende eigene Wertschätzung, zu geringem Selbstwert, oder Ähnliches?

4. Leidenschaft und ihre Auswirkungen im interpersonellen Bereich – von Severin Maurer

Anmerkungen zum Zitieren:

Grundsätzlich liegt folgender Artikel den Ausführungen zugrunde:

Vallerand, R. J. (2010). On passion for life activities: The dualistic model of passion. *Advances in Experimental Social Psychology*, 42, 97-193.

Im Rahmen der persönlichen Stellungnahme erwähnte Beiträge:

Ryan, R. M., & Deci, E. L. (2000). Self-determination theory and the facilitation of intrinsic motivation, social development, and well-being. *American Psychologist*, 55, 68-78.

Ryan, R. M., & Deci, E. L. (2002). An overview of self-determination theory: An organismic-dialectical perspective. In E. L. Deci & R. M. Ryan (Eds.), *Handbook on self-determination research*. New York: University of Rochester Press.

Trimmel, M. (2009). *Wissenschaftliches Arbeiten in Psychologie und Medizin*. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG.

Deshalb scheinen auf diesen Artikel verweisende indirekte Zitate im Text selbst nicht mehr auf. Ausführungen zu und Verweise auf andere Artikel werden im Gegensatz dazu selbstverständlich mit Sekundärziten belegt.

Leidenschaft und ihre Auswirkungen auf die zwischenmenschliche Beziehungsqualität

Es soll in diesem Abschnitt darum gehen, auf welche Art und Weise die Art der Leidenschaft einen Einfluss auf die Qualität verschiedener zwischenmenschlicher Beziehungen ausübt. Laut dem Dualistic Model of Passion (im Folgenden **DMP** genannt) gibt es zwei verschiedene Formen der Leidenschaft; es wird zwischen der harmonischen und der obsessiven

Leidenschaft unterschieden. Beide Formen haben unterschiedliche Auswirkungen auf die persönlichen zwischenmenschlichen Beziehungen. Davon wird nun in weiterer Folge die Rede sein.

Neben der Art der Leidenschaft spielt auch der jeweilige Kontext, in welchem die sich erst entwickelnden oder bereits bestehenden zwischenmenschlichen Beziehungen eingebettet sind, eine zentrale Rolle. Hierbei können verschiedene Kontextebenen unterschieden werden, innerhalb deren die beiden Formen der Leidenschaft ihren Einfluss ausüben. In Anlehnung an Vallerand (2010) werden folgende drei Ebenen im Zusammenspiel mit der Leidenschaft genauer beschrieben:

- Die Effekte der beiden Leidenschaftsformen auf die Beziehungsqualität im unmittelbaren Bereich der mit Leidenschaft ausgeübten Aktivität
- Die Effekte der beiden Leidenschaftsformen auf die Beziehungsqualität außerhalb des unmittelbaren Bereichs der mit Leidenschaft ausgeübten Aktivität
- Die Effekte der beiden Leidenschaftsformen auf die Beziehungsqualität romantischer Beziehungen

Die Effekte der beiden Leidenschaftsformen auf die Beziehungsqualität im unmittelbaren Bereich der mit Leidenschaft ausgeübten Aktivität

Ausgangspunkt für die nun folgenden Ausführungen ist das von Vallerand beobachtete Ergebnis, wonach positive affektive Erfahrungen den Einfluss der tätigkeitsbezogenen Leidenschaft auf das psychische Wohlbefinden vermitteln (Rousseau & Vallerand, 2008, zitiert nach Vallerand, 2010). Es wird also angenommen, dass positive gefühlsbezogene Erfahrungen für die Beziehungsqualität förderlich sind. Sie führen dazu, dass Menschen offener und freudvoller in ihrem Umfeld agieren. Dies habe zur Folge, dass die eigene positive Ausstrahlung neue und positive Beziehungen zu Mitmenschen und somit gelingende zwischenmenschlichen Beziehungen ermögliche (Waugh & Fredrickson, 2006, zitiert nach Vallerand, 2010).

Im Rahmen des **DMP** wird nun – die zugrunde liegende Differenzierung zwischen den beiden Leidenschaftsformen berücksichtigend – postuliert, dass die harmonische Leidenschaft das Erleben von situativen positiven emotionalen Erfahrungen ermögliche und damit indirekt für qualitätsvolle Beziehungen im unmittelbaren Bereich der leidenschaftlichen Aktivität förderlich sei. Demgegenüber solle die obsessive Leidenschaftsform positive gefühlsbezogene Erfahrungen nicht ermöglichen oder in keinem Zusammenhang mit ihrem Erleben stehen. Deshalb sei die obsessive Leidenschaft tendenziell für die Beziehungsqualität schädlich beziehungsweise hemmend.

Diese postulierten Wirkungsbeziehungen wurden anfänglich im Rahmen von Feldstudien untersucht. Beispielsweise wiesen professionelle Sportler in Abhängigkeit von der Art ihrer Leidenschaft für die von ihnen ausgeübte Sportart eine unterschiedliche Beziehungszufriedenheit mit ihren Trainern auf (Lafrenière, Jowett, Vallerand, Donahue, & Lorimer, 2008, zitiert nach Vallerand, 2010). Eine nachfolgende Studie untersuchte umgekehrt die Auswirkungen der präsenten Leidenschaftsform von Trainern für ihre Sportart im Zusammenhang mit ihrem Beziehungsverhältnis zu den jeweiligen Spielern ihrer Mannschaft (Lafrenière et al., 2008, zitiert nach Vallerand, 2010). Es zeigte sich, dass positive affektive Erfahrungen den Einfluss der harmonischen Leidenschaft auf die Beziehungsqualität vermitteln und gewissermaßen als eine Mediatorvariable fungieren (im Sinne des gesamten Ausmaßes an positiven emotionalen Erlebnissen). Im Gegensatz dazu gab es keinen Zusammenhang zwischen obsessiver Leidenschaft und den positiven affektiven Erfahrungen sowie den bestehenden Beziehungen.

Die angesprochenen Studien wiesen aber auch eine Reihe von methodischen Mängeln auf (Lafrenière et al., 2008; Lafrenière, Donahue, & Vallerand, 2008, zitiert nach Vallerand, 2010). Diese Mängel führten dazu, dass ein solches Untersuchungsdesign die Frage nach einer kausalen Verursachung nicht beantworten konnte, da sich in den Untersuchungen die Teilnehmer – professionelle Athleten und deren Trainer – bereits kannten. Somit blieb offen, ob die Beziehungsqualität die Leidenschaft oder umgekehrt die Leidenschaft die Beziehungsqualität beeinflusste. Außerdem konnte der Entwicklungsprozess, den Beziehungen durchlaufen, nicht abgebildet werden, weil es nur einen einmaligen

Erhebungszeitpunkt gab. Abgesehen davon stand noch die Frage im Raum, durch welchen Prozess die obsessive Leidenschaft auf die Beziehungsqualität einwirken würde.

Diese kritischen Aspekte berücksichtigend, wurden erneut Untersuchungen in verschiedenen Settings durchgeführt. Beispielsweise gab es eine Untersuchung im Rahmen eines Seminars an einer Universität, wobei sich die teilnehmenden StudentInnen zu Beginn der Lehrveranstaltung noch nicht kannten (Philippe, Vallerand, Houliort, Lavigne, & Donahue, 2010, zitiert nach Vallerand, 2010). Während des Semesters wurden mehrmals die beiden Leidenschaftsformen mittels der Leidenschafts-Skala erhoben. Zudem protokollierten die StudentInnen ihre positiven als auch negativen affektiven Erfahrungen sowie die Qualität der Beziehungen zu den anderen StudentInnen. Darüber hinaus gaben sie an, wie sie die Qualität der anderen StudentInnen untereinander einschätzten.

Die nachfolgenden Wirkungsbeziehungen konnten in dieser Studie mittels Strukturgleichungsmodellen veranschaulicht und bestätigt werden: Demnach sagte harmonische Leidenschaft positive affektive Erfahrungen vorher, stand jedoch in einem negativen Zusammenhang zu negativen affektiven Erfahrungen. Umgekehrt sagte die obsessive Leidenschaft negative affektive Erfahrungen vorher; außerdem sagten sowohl die positiven als auch negativen emotionalen Erlebnisse die Beziehungsqualität vorher.

Zusätzlich konnte durch das methodisch besser angelegte Untersuchungsdesign als Resultat festgehalten werden, dass die Leidenschaft unabhängig von ihrer Form die Beziehungsqualität vom ersten Tag an beeinflusste. Außerdem wurden so die Prozesse aufgedeckt, welche diesen Einfluss vermitteln; positive und negative affektive Erfahrungen stellen Mediatorvariablen dar. Darüber hinaus wurden diese gefühlsbezogenen Erfahrungen nicht nur vom leidenschaftlich handelnden Akteur registriert und verarbeitet, sondern auch von den anderen Personen wahrgenommen.

Die Effekte der beiden Leidenschaftsformen auf die Beziehungsqualität außerhalb des unmittelbaren Bereichs der der mit Leidenschaft ausgeübten Aktivität

Die Art der Leidenschaft kann nicht nur im unmittelbaren Bereich der mit Leidenschaft besetzten Aktivität auf die Beziehungen Einfluss nehmen, sondern auch außerhalb. Beispielsweise kann es sein, dass jemand mit einer enormen Leidenschaft seiner Arbeit nachgeht; dies kann sich allerdings ungünstig auf das Privatleben dieser Person auswirken. Deshalb wird in diesem Abschnitt die Frage zu beantworten versucht, inwiefern die beiden Leidenschaftsformen auf die Beziehungszufriedenheit im Rahmen der Partnerschaft einwirken können.

In diesem Zusammenhang wird kurz auf zwei Studien eingegangen, deren Ergebnisse folgenden Schluss zulassen: wenn eine Person eine obsessive Leidenschaftsform für eine bestimmte Tätigkeit hegt, kann es zu Konflikten im Verhältnis zu seiner oder ihrer bestehenden Partnerschaft kommen und damit die Beziehungsqualität vermindern. Für die harmonische Leidenschaftsform lassen sich diese Wirkungsbeziehungen nicht feststellen. Der Grund dafür liegt wahrscheinlich in der fehlenden Kompromissbereitschaft des mit obsessiver Leidenschaft für eine bestimmte Tätigkeit erfüllten Partners. Dieser kann nicht auf diese Tätigkeit verzichten, und zwar auch zu den Zeitpunkten nicht, in denen ein Verzicht darauf für die Aufrechterhaltung einer harmonischen und glücklichen Partnerschaft notwendig wäre. Somit verhindert die obsessive Leidenschaft ein Eingehen auf den Partner beziehungsweise zu einem rigiden Festhalten an der Ausübung der Tätigkeit. Anders hingegen bei der harmonischen Leidenschaft, wo ein problemloses Unterbrechen der mit Leidenschaft ausgeübten Aktivität möglich ist.

Die erste zu erörternde Studie befasste sich mit den Auswirkungen der Leidenschaft hinsichtlich des Internet-Surfverhaltens auf die Partnerschaftszufriedenheit (Séguin-Lévesque, Laliberté, Pelletier, Blanchard, & Vallerand, 2003, zitiert nach Vallerand, 2010). Eine Person mit einer obsessiven Leidenschaft für das Internet-Surfen sollte eher Konflikte in der Partnerschaft erfahren als Personen mit einer harmonischen Leidenschaft. Es konnte

gezeigt werden, dass unabhängig vom Ausmaß des wöchentlichen Internet-Surfens die obsessive Leidenschaft im Gegensatz zur harmonischen Leidenschaft positiv mit Partnerschaftskonflikten korreliert war.

In der zweiten Studie wurden 150 englische Fußballfans direkt vor einem Fußballspiel angesprochen und hinsichtlich ihrer Leidenschaftsform, ihrer Partnerschaftszufriedenheit sowie den wahrgenommenen Konflikten in der Beziehung befragt (Vallerand, Ntoumanis, Phillippe, Lavigne, Carbonneau, Bonneville, Lagacé-Labonté, & Maliha, 2008, zitiert nach Vallerand, 2010). Personen, die angaben, keine Partnerschaft zu haben, wurden gebeten, einzuschätzen, wie sehr dafür ihre Leidenschaft für Fußball ausschlaggebend sei.

Die Ergebnisse wurden mittels eines Strukturgleichungsmodells analysiert und sind in Abbildung 1 wiedergegeben.

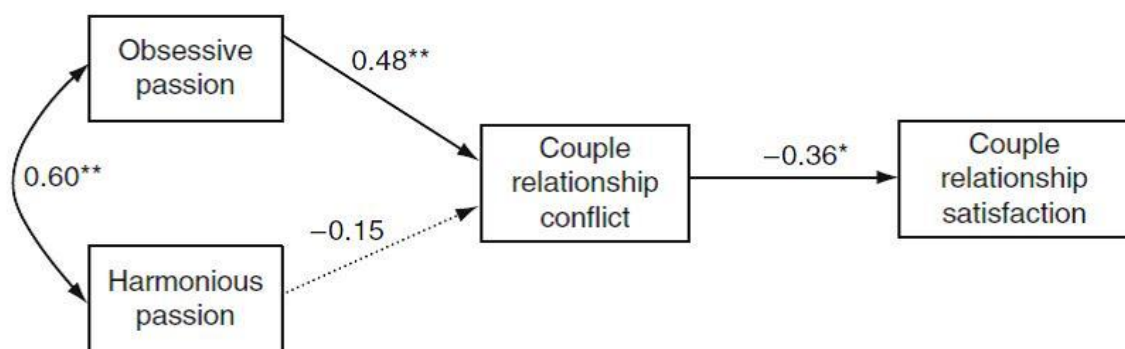


Abbildung 1. Veranschaulichte Wirkungsbeziehungen zwischen der Leidenschaftsform und der Beziehungszufriedenheit auf die Partnerschaft (aus Vallerand, 2010, S. 146)

Somit konnte folgende sequentielle Abfolge abgebildet werden: Obsessive Leidenschaft führte gemäß den Ergebnissen zu Konflikten in der Beziehung zum Partner; diese Konflikte wiederum standen in einem negativen Zusammenhang mit der Partnerschaftszufriedenheit. Dagegen stand die harmonische Leidenschaft in keinem Zusammenhang zu den wahrgenommenen Konflikten. Zusätzlich gab es noch einen starken Zusammenhang zwischen einer ausgeprägten obsessiven Leidenschaftsform und der Angabe alleinstehender Personen, wonach ihre Leidenschaft für Fußball für ihren Single-Status verantwortlich sei. Die harmonische Leidenschaftsform korrelierte hingegen negativ mit diesem Statement.

Die Effekte der beiden Leidenschaftsformen auf die Beziehungsqualität der romantischen Beziehung

In diesem Abschnitt werden drei Studien vorgestellt, die sich mit der Anwendung des **DMP** auf die erlebte Zufriedenheit in romantischen Beziehungen beschäftigen. Dabei wird angenommen, dass es analog zur Leidenschaft, die man für eine bestimmte Tätigkeit haben kann, eine harmonische und eine obsessive Leidenschaft für den/die Partner/-in geben kann.

Letztgenannter Annahme wurde in der ersten zu besprechenden Studie nachgegangen. Versuchspersonen wurden dabei die Leidenschafts-Skala und Fragebögen, die auf anderen Konzepten der Leidenschaft – jenen von Hatfield und Sprecher sowie Sternberg– basieren, vorgegeben (Hatfield & Sprecher, 1986; Sternberg, 1977, zitiert nach Vallerand, 2010). Diese alternativen Konzepte nehmen im Unterschied zum **DMP** an, dass die Leidenschaft ein einheitliches Konstrukt ist und es keine Differenzierung in harmonischer und obsessiver Leidenschaft bedarf. Zusätzlich wurde mittels einer von Aron, Aron und Smollan entwickelten Skala der Grad erfasst, mit dem der/die Partner/-in in das eigene Selbst integriert wird (1992, zitiert nach Vallerand, 2010).

Bezogen auf die vorigen Annahmen konnte mittels der Methode der explorativen Faktorenanalyse festgestellt werden, dass es auch für den Partner eine harmonische beziehungsweise obsessive Leidenschaft geben kann. Außerdem zeigte sich, dass die beiden Leidenschaftsformen positiv mit den zuvor genannten anderen Konzepten hoch korrelierten. Es stellte sich zusätzlich heraus, dass die harmonische Leidenschaft mit einem hohen Grad an Internalisierung des/der Partners/-in in das eigene Selbst einherging.

Zusätzlich wurde in dieser Studie auch nach dem subjektiven Wohlbefinden in drei unterschiedlichen Situationen gefragt, um die Ergebnisse einer vorangegangenen Studie von Vallerand (Vallerand, Blanchard, Mageau, Koestner, Ratelle, Léonard, Gagne, & Marsolais, 2003, zitiert nach Vallerand, 2010) zu replizieren. Es ging um das Wohlbefinden während der gemeinsam erlebten Zeit mit dem Partner, der Zeit danach und um die Zeit, in der der Partner nicht erreichbar war. Das Wohlbefinden wurde mit der „Positive and Negative Affect Schedule“ (Watson, Clark, & Tellegen, 1988, zitiert nach Vallerand, 2010) und der Skala zur

Bestimmung der subjektiven Vitalität von Ryan und Frederick erfasst (1997, zitiert nach Vallerand, 2010).

Es konnten die Ergebnisse aus der Studie von Vallerand repliziert werden. Demnach bestand ein positiver Zusammenhang zwischen der harmonischen Leidenschaft und den Indikatoren für Wohlbefinden und Vitalität bezüglich der ersten beiden Situationen und hinsichtlich der dritten Situation ein hoher Zusammenhang mit der Vitalität. Es bestand hingegen zwischen der obsessiven Leidenschaftsform und den ersten beiden Situationen kein Zusammenhang; hinsichtlich der dritten Situation gab es jedoch sowohl mit dem Wohlbefinden als auch mit der Vitalität einen negativen Zusammenhang. Personen mit einer ausgeprägten obsessiven Leidenschaft für ihren Partner gaben zudem häufig an, sich nicht auf andere Tätigkeiten konzentrieren zu können und Schuldgefühle zu entwickeln, sofern der andere Partner nicht erreichbar war. Dies konnte für Personen mit einer harmonischen Leidenschaft nicht festgestellt werden.

In der zweiten Studie ging es um die erlebte Beziehungsqualität zum anderen Partner (Ratelle, Vallerand, & Mageau, 2009, zitiert nach Vallerand, 2010). Dabei wurde das „Perceived Quality Components Inventory“ von Fletcher, Simpson und Thomas eingesetzt (2000, zitiert nach Vallerand, 2010). Es konnte gezeigt werden, dass die harmonische Leidenschaft für einen Partner mit allen Dimensionen der Beziehungszufriedenheit positiv korreliert war. Bezüglich der obsessiven Leidenschaftsform galt das nur für die Dimensionen Bindung und Liebe. Obsessive Leidenschaft stand sogar in negativer Beziehung zur Dimension Vertrauen und in keinem Zusammenhang zu den Dimensionen Zufriedenheit, Intimität und sexueller Leidenschaft.

Die Fragestellung der dritten zu erörternden Studie lautete, ob die eigene Leidenschaft für den Partner die von ihm erlebte Beziehungszufriedenheit beeinflusst (Ratelle et al., 2009, zitiert nach Vallerand, 2010). An dieser Studie nahmen 116 heterosexuelle Partner teil. Mittels hierarchischer Regressionsanalysen konnte dieser Frage nachgegangen werden. Die folgenden Ergebnisse zeigten sich zwar für Frauen etwas stärker, jedoch für beide Geschlechter in derselben Art:

Demnach sagte die harmonische Leidenschaft des einen Partners die generell erlebte Partnerschaftszufriedenheit des anderen Partners voraus; darüber hinaus war die harmonische Leidenschaft des einen Partners ein besserer Prädiktor für die erlebte sexuelle Zufriedenheit in der Beziehung als die harmonische Leidenschaft des anderen Partners. Gegenteilige Effekte zeigten sich für die obsessive Leidenschaftsform.

Insgesamt zeigen die Resultate, dass die Art der Leidenschaft einen wichtigen Einfluss sowohl auf die eigene erlebte Zufriedenheit in den jeweiligen Beziehungen als auch auf die erlebte Zufriedenheit aus Sicht des anderen Partners ausübt. Diese Erkenntnisse liefern einen wichtigen Beitrag zur Klärung der Frage, warum es beispielsweise zu Partnerschaftsproblemen kommen kann. Dabei darf nicht vergessen werden, dass diese angesprochenen Wirkungsbeziehungen, die in Verbindung mit den beiden Leidenschaftsformen stehen, womöglich nicht nur für romantische Beziehungen, sondern auch in anderen Kontexten wie beispielsweise zwischen Freunden oder innerhalb der eigenen Familie wirksam sein können. Für zukünftige Forschung in diesem Feld besteht also ein großer Bedarf.

Leidenschaft und Auswirkungen zwischen Gruppen

Das **DMP** lässt sich auch im Rahmen internationaler Sportereignisse auf das Erleben und Verhalten der teilnehmenden Zuschauer anwenden.

Ausgangspunkt für die weiteren Ausführungen ist das zu beobachtende Phänomen, wonach bei großen sportlichen Ereignissen oftmals Zuschauer anzutreffen sind, die eine besondere Leidenschaft für ihre Sportart hegen und sich mit ihrer Nationalität und damit ihrem Team vollends identifizieren können. Dementsprechend erleben sie bei einem Sieg ihres Teams die höchsten Glücksgefühle und sind voll Stolz erfüllt. Dagegen kann bei einer Niederlage die Gemütslage zwischen Zuständen von Wut, Trauer und Frustration bis hin zu völliger Agonie oder auch (viel häufiger) Aggressionen gegenüber der gegnerischen Mannschaft und ihren Fans schwanken.

Hinsichtlich der Anwendung des Modells geht es nun darum, wie es zum Entstehen von aggressiven Gefühlen mit der Folge gewalttätiger Auseinandersetzungen von Seiten der Zuschauer kommen kann. Die Frustrations-Aggressions-Hypothese sieht die Ursache in der erlebten Frustration nach einer Niederlage der persönlich favorisierten Mannschaft (Dollard & Miller, 1941, zitiert nach Vallerand, 2010). Diese Begründung stößt aber dort an ihre Grenzen, wo es nicht um Gewaltakte von Fans geht, deren Mannschaft das Spiel verloren hat, sondern um die Gewalthandlungen der Fans der siegreichen Mannschaft. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie es dazu kommen kann, dass es einerseits Fans gibt, die friedlich den Sieg ihrer Mannschaft feiern, und andererseits solche, die bewusst nach dem Spiel Gewaltakte provozieren, indem sie beispielsweise die Fans der besiegten Mannschaft anpöbeln. Mit dem **DMP** wird nun eine Erklärung für diese widersprüchlichen Reaktionen angeboten.

Ausgehend vom besagten Modell der Leidenschaft wird dabei angenommen, dass hinsichtlich der einander entgegengesetzten Reaktionen (friedlich den Sieg feiern vs. Fans der anderen Mannschaft belästigen) die Art der Leidenschaft eine wichtige Rolle spielt. Die jeweilige Art soll gewisse Emotionen evozieren, die dann für das eine oder andere Verhalten ausschlaggebend sein können. Explizit angesprochen werden damit die beiden Emotionen Stolz und Hass. Dementsprechend streben Fans, die stolz auf den Sieg ihrer Mannschaft sind, danach, friedlich feiern zu gehen. Dagegen sollen Fans, die das Gefühl des Hasses in sich tragen, dazu tendieren, andere Menschen zu provozieren und anzupöbeln.

Laut **DMP** wird bekanntermaßen zwischen einer harmonischen und einer obsessiven Leidenschaft unterschieden; beide Arten der Leidenschaft sollen bezogen auf den in Frage stehenden Sachverhalt (Sieg der persönlich favorisierten Mannschaft) in einem positiven Zusammenhang mit dem Gefühl von Stolz stehen, da ja die siegreiche Mannschaft als Teil der eigenen Identität erlebt wird.

Anders dagegen lauten die Vorhersagen, wenn es um Hass geht. Bezogen auf das Verhältnis zwischen harmonischer Leidenschaft und dieser Emotion wird auf das authentische, integrierte Selbst Bezug genommen, welches auch schon im Rahmen der Selbstbestimmungstheorie nach Deci und Ryan – dort ein zentraler Bestandteil dieser

Makrotheorie – aufgegriffen wurde (Deci & Ryan, 2000; Hodgins & Knee, 2002, zitiert nach Vallerand, 2010). Demnach führe die harmonische Leidenschaft dazu, die eigene Identität als gefestigt zu erleben, sodass es nicht dazu kommen sollte, in Fans der gegnerischen Mannschaft mehr als bloße Kontrahenten zu sehen. Deshalb führe harmonische Leidenschaft nicht zu einem Gefühl des Hasses gegenüber Fans der gegnerischen Mannschaft.

Ganz anders bei der obsessiven Leidenschaft: gerade dort werden die gegnerischen Fans als Angriff auf das eigene Selbst interpretiert, wodurch es zu einem Aufkommen dieses Gefühls mit der potentiellen Folge einer gewalttätigen Auseinandersetzung kommt (Hodgins & Knee, 2002, Steele, 1988, zitiert nach Vallerand, 2010)

Im Zuge der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 war es möglich, diese Hypothesen im Rahmen einer von Vallerand durchgeführten Studie zu überprüfen (Vallerand et al., 2008, zitiert nach Vallerand, 2010). Es wurden vor dem Finalspiel – die beiden Finalisten waren Frankreich und Italien – die Fans der jeweiligen Mannschaften hinsichtlich ihrer Leidenschaft für Fußball, ihren erlebten Emotionen während der vorangegangenen Spiele und unter anderem das Ausmaß gefragt, mit der sie nach den bisherigen Spielen entweder friedlich in den Straßen gefeiert hätten beziehungsweise in gewalttätige Auseinandersetzungen geraten seien. Außerdem hatte weder Frankreich noch Italien eines ihrer bisherigen Spiele verloren, sodass es möglich war, die zuvor erwähnte Frustrationshypothese als kausale Ursache für gewalttätige Auseinandersetzungen auszuschließen.

Die Ergebnisse wurden mittels des Strukturgleichungsmodells aufgeschlüsselt. Es zeigte sich, dass sowohl die harmonische als auch obsessive Leidenschaft das Gefühl des Stolzes vorhersagten, welches zu einem friedlichen Feiern führte. Außerdem konnte aber auch gezeigt werden, dass nur obsessive Leidenschaft als Prädiktor für das Gefühl des Hasses fungierte, welches wiederum eine Erklärung für die Belästigungen und Provokationen gegenüber den gegnerischen Fans darstellte. Die Ergebnisse sind insbesondere für die Erforschung der Strukturen und Prozesse interessant, die mit dem Phänomen des Hooliganismus zusammenhängen.

Leidenschaft und gesellschaftspolitisches Engagement

Neben der Anwendung des **DMP** auf das Verhalten von Gruppen im Kontext von Sportereignissen erscheint auch der Versuch interessant, die darin enthaltenen Annahmen mit gesellschaftspolitischen Aktivitäten in Verbindung zu bringen. Zwei Fragestellungen werden konkret aufgegriffen:

- Unterscheiden sich Menschen, die wertvolle gesellschaftliche Beiträge leisten, in ihrer Leidenschaft von solchen, die sich in dieser Hinsicht nicht oder nur wenig engagieren?
- Wenn ja, welche der beiden Leidenschaftsformen (harmonisch – obsessiv) ist insbesondere für vertretbares gesellschaftspolitisches Handeln relevant?

Zur Beantwortung der ersten Frage werden die Ergebnisse einer Studie von Vallerand, Lafrenière und St-Louis vorgestellt (2009, zitiert nach Vallerand, 2010). Es wurde in Kanada Arbeitern, die sich für eine funktionierende Fahrgemeinschaft engagierten und Personen, die von einer lokalen Zeitung („La Presse“) für ihre besondere gesellschaftspolitische Arbeit herausgehoben wurden, die Leidenschafts-Skala in Bezug auf ihr gesellschaftliches Engagement vorgegeben. Es wurde dabei angenommen, dass sich letztere Personengruppe durch ihr stärkeres gesellschaftliches Wirken von ersterer Gruppe hinsichtlich ihres Ausmaßes an Leidenschaft unterscheiden.

Die Daten wurden mittels der multifaktoriellen Varianzanalyse (MANOVA) inferenzstatistisch ausgewertet. Für den Vergleich der beiden Gruppen wurden bestimmte Schwellenwerte der Ausprägung an Leidenschaft herangezogen. Anhand dieser Schwellenwerte konnte festgestellt werden, dass 100 Prozent der gesellschaftspolitisch engagierten Personen und 70 Prozent der normalen Arbeiter zumindest moderate Werte aufwiesen. Setzte man diese Schwellenwerte höher an, dann stellte sich heraus, dass 96 Prozent der ersteren und nur mehr 33 Prozent der letzteren Gruppe hohe Leidenschaftswerte aufwiesen. Zusätzlich zu diesen Ergebnissen zeigte sich, dass erstere Gruppe höhere Werte für beide Leidenschaftsformen aufwies als letztere und auch mehr Arbeitszeit pro Woche verrichtete

(um neun Stunden mehr als letztere). Die Unterschiede in den Ergebnissen blieben jedoch dieselben, selbst wenn man diesen Aspekt der Mehrarbeit statistisch berücksichtigte.

Mit Bezug zur ersten aufgegriffenen Fragestellung lässt sich also festhalten, dass Personen, die sich aufgrund ihres gesellschaftspolitischen Engagements auszeichnen, ein höheres Maß an Leidenschaft aufweisen als solche, die dies nicht tun.

Ausgangspunkt für die zweite zu beantwortende Fragestellung bildet der Umstand, dass Menschen, die gesellschaftlich aktiv handeln, dies auf unterschiedlichste Weise tun. Für die nun folgenden Ausführungen ist eine grobe Einteilung dieser Handlungen notwendig, um spezifische Vorhersagen mit Bezug zu den beiden Leidenschaftsformen tätigen zu können. Demnach lassen sich alle gesellschaftspolitisch motivierten Tätigkeiten danach gliedern, ob sie vertretbar sind oder nicht. Beispiele für erstere wären etwa Diskussionen über umweltbezogene Themen oder auch die Informationsbeschaffung über gewisse unethische Handlungspraktiken von Konzernen und Weitergabe dieser Informationen an die Bevölkerung. Letztere äußern sich dagegen in gewalttätigen Auseinandersetzungen und Sabotageakten. Beispielsweise wird gelegentlich von Vandalenakten gegenüber gewissen Konzernfabriken berichtet.

Gemäß den Annahmen des **DMP** wird vermutet, dass harmonische Leidenschaft zur Ausübung der vertretbaren Praktiken führt. Obsessive Leidenschaft dagegen solle zu beiden Formen des Handelns (vertretbarem wie unvertretbarem) führen.

Diese Hypothesen wurden in einer Studie von Gousse-Lessard, Vallerand und Carbonneau geprüft (2009, zitiert nach Vallerand, 2010). Im Rahmen dieser Untersuchung wurden mehr als hundert ehrenamtlich beschäftigte Personen, die sich im Bereich des Umweltschutzes seit mehr als acht Jahren engagieren, die Leidenschafts-Skala vorgegeben. Zusätzlich wurde den Versuchspersonen eine Skala vorgelegt, in der sie angeben sollten, wie sehr sie die darin beschriebenen Aktivitäten zum Umweltschutz als vertretbar oder unvertretbar ansehen. Die Skala basierte auf einer Pilotstudie mit Experten aus diesem Bereich. Die Ergebnisse sind in der folgenden Abbildung 2 wiedergegeben.

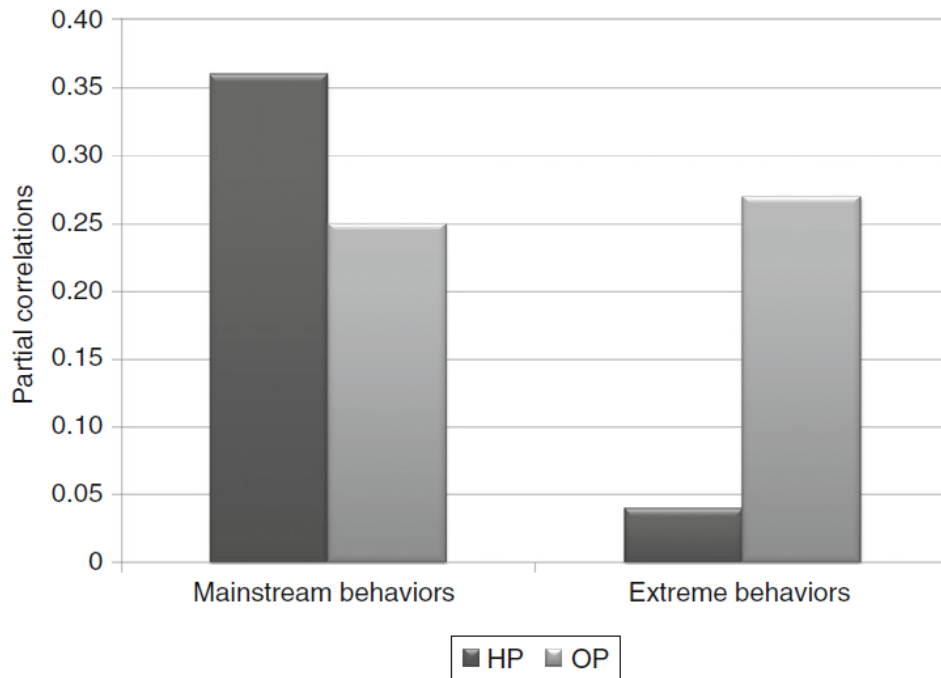


Abbildung 2. Partielle Korrelationen zwischen den beiden Leidenschaftsformen (harmonisch-obsessiv) und Kategorien möglicher Verhaltensweisen (vertretbar-extrem) (aus Vallerand, 2010, S. 154)

Aus der Abbildung ist ersichtlich, dass die getroffenen Vorhersagen des Modells bestätigt wurden. Demnach zeigt sich für die harmonische Leidenschaftsform nur ein hoher Zusammenhang mit vertretbaren Verhaltensweisen. Dagegen ist die obsessive Leidenschaftsform mit beiden Praktiken verbunden. Diese Resultate konnten in abgewandelter Form in weiteren Studien erfolgreich repliziert werden (Gousse-Lessard et al., 2009; Rip & Vallerand, 2007, zitiert nach Vallerand, 2010).

Abschließend soll noch in folgender Tabelle 1 ein Überblick über die in diesem Abschnitt beschriebenen und durch empirische Studien bestätigten Wirkungsbeziehungen zwischen der jeweiligen Leidenschaftsform und ihren Auswirkungen auf Bereiche mit interpersonellem Bezug gegeben werden.

Tabelle 1. Zusammenfassende Tabelle der in diesem Kapitel besprochenen Wirkungsbeziehungen auf interpersonale Strukturen und Dynamiken (in Anlehnung an Vallerand, 2010, S. 156-57).

	Harmonische Leidenschaft	Obsessive Leidenschaft
<p><i>6.1) Zwischenmenschliche Beziehungen</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Konflikte • Beziehungsqualität 	<p>0</p> <p>+</p>	<p>+</p> <p>0 / -</p>
<p><i>6.2) Gruppenbeziehungen</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Positives Verhalten vermittelt durch positive Gefühle • Negatives Verhalten vermittelt durch negative Gefühle 	<p>+</p> <p>0</p>	<p>+</p> <p>+</p>
<p><i>6.3) Gesellschaftliches Engagement</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • vertretbares Verhalten • gewalttätige Handlungen 	<p>+</p> <p>0</p>	<p>+</p> <p>+</p>

Anmerkungen: +...positiver Zshg., -...negativer Zshg., 0...kein Zshg.

Persönliche Stellungnahme und Kritik (Severin Maurer):

Bei der Ausarbeitung des sechsten Abschnitts über die Leidenschaft und ihre Auswirkungen auf zwischenmenschliche Beziehungen beziehungsweise ihre Effekte auf gesamtgesellschaftliche Prozesse offenbarten sich meiner Meinung nach sowohl die Stärken als auch die Schwächen dieses Modells.

Modelle wie das **DMP** weisen per se sowohl Vorzüge als auch Nachteile auf. Die folgenden Ausführungen dazu stammen von Trimmel (2009). Die Vorteile eines Modells liegen demnach in dessen Explikations-, heuristischen und Entwicklungswert. Modelle heben also

Kernstrukturen hervor und erleichtern damit die experimentelle Testung (Explikationswert). Durch die Modellkonstruktion können zuvor nicht bedachte Beziehungen offengelegt werden (heuristischer Wert). Die Modellbildung führt oftmals dazu, dass eine zunächst nur oberflächlich vorgenommene Modellkonstruktion in weiterer Folge ausdifferenziert wird (Entwicklungswert).

Die Nachteile eines solchen Modells bestehen darin, dass durch vereinfachte Annahmen komplexe Wirkungsbeziehungen, wie sie im Alltag vorherrschen, nie hinreichend genau beschrieben werden können. Zusätzlich können durch Modelle Zusammenhänge angenommen werden, obwohl die diesbezüglich vorhandene Datenlage unzureichend ist beziehungsweise dort zu verortende methodische Mängel wie problematische Operationalisierungen zu beobachten sind. Verbunden damit ist auch die für viele Theorien fragliche Generalisierbarkeit der beobachteten Ergebnisse (siehe zu all dem Trimmel, 2009, S. 43).

Setzt man nun diese Kriterien in Bezug zum **DMP**, dann lässt sich meiner Meinung nach festhalten, dass ein klarer Vorteil in der einfachen Struktur desselben liegt; dadurch lassen sich vielerlei prägnante Vorhersagen ableiten, die mittels empirischer Studien überprüft werden können. Damit wird natürlich auch das experimentelle Vorgehen wesentlich erleichtert. Bezogen auf den sechsten Abschnitt gibt es also lediglich zwei Arten der Leidenschaft, und in Abhängigkeit davon zeigen sich jeweils – weil durch diese Leidenschaftsformen positive und negative affektive Erfahrungen evoziert werden – positive oder negative Auswirkungen auf das Verhalten im Rahmen von zwischenmenschlichen Beziehungen und auf andere relevante Aspekte gesellschaftlichen Handelns.

Ein persönlich wahrgenommener wesentlicher Nachteil liegt in der noch mangelhaften Vernetzung dieses Modells mit anderen Ansätzen (wie die Integration oder zumindest der Vergleich dieses Modells mit Forschungsansätzen zu persönlichen Lebenszielen oder auch ähnlich gelagerter Theorien wie beispielsweise der Selbstbestimmungstheorie von Deci und Ryan (2000,2002), da diese Konzepte auch mögliche Kausalfaktoren für ein hohes oder niedriges psychisches Wohlbefinden ins Treffen führen beziehungsweise sich mit Bezug auf das von mir dargestellte Kapitel in gewissem Ausmaß auch auf die erlebte Beziehungsqualität anwenden lassen). Gerade durch ein solches Ineinandergreifen von verschiedenen Ideen und Modellen könnten noch differenziertere und realitätsgetreuere Modellierungen von beobachtbaren Phänomenen entwickelt und geprüft werden. Ein zweiter Aspekt, der mir noch aufgefallen ist, betrifft die aus meiner Sicht problematische Operationalisierung der Variablen

„subjektives Wohlbefinden“. In dieser Hinsicht muss für das **DMP** genau dieselbe Anmerkung wie für alle anderen Ansätze, die sich damit beschäftigen, gemacht werden: solange es für dieses Konstrukt keine einheitliche Operationalisierungsvariante gibt, die standardisiert verwendet wird, lassen sich darüber getroffene Aussagen, auch wenn diese sich auf empirische Studien berufen, nicht generalisieren, sondern gelten eben nur im Rahmen der zugrunde gelegten operationalen Definition (die allerdings nur eine von mehreren ist; deshalb ist meiner Meinung nach die Generalisierbarkeit in Frage zu stellen).

5. Ausarbeitung Kapitel 7 und 8 von Julia Kober

Alle angegebenen Zitate entstammen, falls nichts anderes angegeben wurde, aus dem folgenden Artikel: Vallerand, R. (2010). On passion for life activities: The dualistic model of passion. *Advances in Experimental Social Psychology*, 42, 97-193.

Tabelle 3.2.: Leidenschaft und Ergebnisse (nach Vallerand, 2010)

	Harmonische Leidenschaft	Obsessive Leidenschaft
1. Kognitiv		
Konflikt (intrapersonell)	0	+
Konzentration (während der Aufgabe)	+	0
Konzentration (andere Aufgaben)	+	-
Nachgrübeln	0	+
Flow	+	0
Entscheidungsverhalten	+	-
2. Affekt		
<i>Während der Aufgabe:</i>		
Moderate positive Stimmung	+	0/+
gehobene Stimmung	+	+
selbstbezogene positive Stimmung	+	+
negative Stimmung	0/-	+
<i>Nach der Aufgabe</i>		
positive Stimmung	+	0
negative Stimmung	0	+

Aufschub der Aktivität		
Moderate positive Stimmung	0/+	-
negative Stimmung	0	+
3. Psychisches Wohlbefinden	+	0/-
4. Süchtiges Verhalten	0	+
5. Physische Gesundheit		
Verletzungsanfälligkeit	0	+
akute Verletzung	-	-
chronische Verletzung	0	+
6. Leistungsfähigkeit		
Indirekt durch Reflektieren	+	+
indirekt durch Ziele	+	+/0/-
7. Zwischenmenschliche Beziehungen		
Konflikt (interpersonell)	0	+
Qualität der zwischenmenschlichen Beziehungen	+	0/-
8. In-Gruppen Beziehungen		
durch positive Stimmungen (pos. Verhalten)	+	+
durch negative Stimmungen (neg. Verhalten)	0	+
9. Soziale Faktoren		
Positive (Durchschnittsverhalten)	+	+
Negative (extremes/gewalttätiges Verhalten)	0	+

Anm.: +...positiver Zusammenhang, 0...kein Zusammenhang, -...Negativer Zusammenhang

Die Tabelle 3.2. fasst die bisher geschilderten Forschungsergebnisse der jeweiligen Leidenschaftstendenz und deren Auswirkungen auf Persönlichkeitsfaktoren wie Kognition, Affektiertheit, physische Gesundheit, subjektives Wohlbefinden, etc. und Faktoren zwischenmenschlicher Beziehungen und sozialer Faktoren zusammen.

Integrative Forschung

Im nachfolgenden Kapitel werden Forschungsergebnisse zu jenen Faktoren, die Einfluss auf die Leidenschaftstendenz nehmen sowie deren Auswirkungen erläutert. Diese können als Teil einer „Faktoren→Leidenschaft→Auswirkungen“-Sequenz verstanden werden.

Soziale Faktoren, Leidenschaft und Ergebnisse

In unternehmerischen Organisationen kann man zwischen zwei Bindungsarten der Mitarbeiter/innen an das Unternehmen unterscheiden. „**Affective commitment**“ zeichnet hohes Engagement beziehungsweise Identifizierung des/der Mitarbeiters/in mit den Unternehmenszielen und eine positive emotionale Bindung an das Unternehmen aus. Mitarbeiter/innen mit „**continuous commitment**“ bleiben eher in dem Unternehmen, da sie durch einen Ausstieg aus dem Unternehmen finanzielle Einbußen, weniger soziale Kontakte oder Ähnliches erwarten oder keine anderen Alternativen in Betracht ziehen.

Robert Vallerand stellte mit seinen Kollegen/innen die Theorie auf, dass die Gestaltung einer sozialen Umgebung zur Förderung von harmonischer Leidenschaft auch das „affective commitment“ der Mitarbeiter/innen fördern könnte. Vorhergehende Forschungen in diesem Bereich zeigten, dass harmonische Leidenschaft auch durch das Ausmaß einer vorliegenden „**clan organisational culture**¹“ und einem **transformativem Führungsverhalten**² gefördert wird. Gegensätzlich dazu führt **transaktionales Führungsverhalten**³ und vorherrschende „**market culture**⁴“ eher zu obsessiver Leidenschaft. Houlihan et al. haben 2010 die **Art der Arbeitsklimas oder Arbeitskultur** (clan oder market), den Führungsstil des/der Managers/in, (transformational oder transaktional), und die zwei Commitmentarten in das „Faktoren→Leidenschaft→Auswirkungen“-Modell vereint und anschließend getestet. Die Vermutung, dass die Ausprägung der Faktoren Arbeitskultur und Führungsverhalten (Clan- oder Markt-Kultur, transformationales oder transaktionales Führungsverhalten) sich auf die Leidenschaftsart auswirken, wurde bestätigt. Außerdem

¹ „Clan organisational culture“ beschreibt ein internes und flexibles Arbeitsklima in Unternehmen, die ein freundliches Arbeitsumfeld bieten und deren Leitung eher aus Vaterfiguren besteht.

(http://en.wikipedia.org/wiki/Organizational_culture) (Anm. Übersetzung der Autorin)

² Transformationales Führungsverhalten soll bei den Mitarbeiter/innen zu Vertrauen, Respekt, Loyalität und Bewunderung gegenüber der Führungskraft führen wodurch diese überdurchschnittliche Leistungen erbringen können. (http://en.wikipedia.org/wiki/Transformational_leadership) (Anm. Übersetzung der Autorin)

³ Transactionales Führungsverhalten steht in erster Linie für das Erreichen der Ziele durch eine Serie von Transactionen (Austauschorientiert): Die Führungsperson ist vor allem am eigenen Wohlbefinden interessiert, er/sie versucht durch Belohnungen und Bestrafungen ein zielorientiertes Pflichtbewusstsein der Mitarbeiter/innen zu etablieren. (http://en.wikipedia.org/wiki/Transactional_leadership) (Anm.: Übersetzung der Autorin)

⁴ „market culture“ steht für ein externes und sehr kontrolliertes, kompetitives Arbeitsumfeld.

(http://en.wikipedia.org/wiki/Organizational_culture) (Anm. Übersetzung der Autorin)

wurde postuliert, dass harmonische Leidenschaft „affective commitment“ fördert und das Auftreten von „continuous commitment“ verhindert. Dieses theoretische Modell wurde durch ein Strukturgleichungsmodell bestätigt.

Ein weiterer sozialer Faktor der sich auf die persönliche Leidenschaftstendenz auswirkt ist die **Autonomieförderung** (oder Förderung der Wahlmöglichkeit und Selbstinitiative von anderen Personen). Forschungsergebnisse zeigen, dass Personen in Aufsichtspositionen, wie Lehrern/innen, Coachs oder Managern/innen die Autonomie fördern, damit auch helfen harmonische Leidenschaft zu entwickeln und aufrechtzuerhalten. In einer Studie von Bonneville-Roussy und Vallerand (2010) wurde versucht diese Ergebnisse zu replizieren und zu testen inwiefern harmonische Leidenschaft die persönliche Absicht in Zukunft musikalisch aktiv zu sein vorhersagt. Hierfür bearbeiteten 150 Musikstudenten/innen, die an internationalen Sommerschulen immatrikuliert waren, Fragebögen zu ihrer Art der Leidenschaft für Musik, die wahrgenommene Autonomieförderungen durch ihre Lehrer/innen und ihre persönliche Absicht in den folgenden Jahren zu musizieren. Die Ergebnisse der Strukturgleichungsmodelle zeigten, dass die wahrgenommene Autonomieförderung durch Lehrer/innen in positiver Weise harmonische Leidenschaft vorhersagte, was wiederum die Absicht sein/ihr Musikinstrument weiterhin zu spielen vorhersagte. Obsessive Leidenschaft stand in keinem Zusammenhang mit Autonomieförderung oder der Absicht zukünftig weiter musikalisch zu sein. Auch die Ergebnisse dieser Studie bestätigten die postulierte „Faktoren→Leidenschaft→Auswirkungen“-Sequenz.

Persönliche Faktoren, Leidenschaft und Ergebnisse

Welche persönlichen Faktoren können die „Leidenschaft-Auswirkungen“-Abfolge auslösen, fragten sich Vallerand et al.. In einer 2006 durchgeführten Studie von Vallerand wurden diese persönlichen Faktoren durch das Vorliegen einer **autonomen oder einer kontrollierten Persönlichkeit** operationalisiert. In dem Ausmaß indem Menschen eine angenehme Aktivität als sehr wertvoll einschätzen – entwickelten diejenigen mit einer autonomen Persönlichkeitsausrichtung eher eine harmonische Leidenschaftstendenz und behielten diese auch bei, während bei Personen mit einer kontrollierten Persönlichkeitsausrichtung eher ein

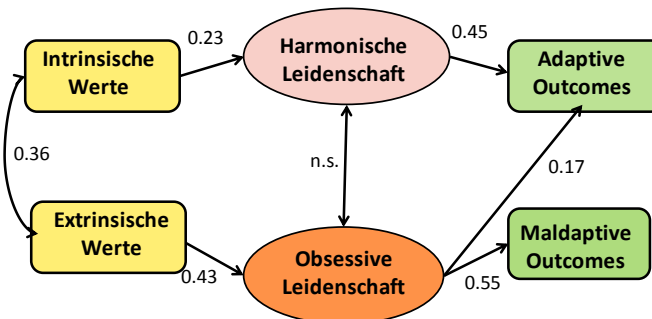
obsessiver Leidenschaftsstil vorherrschte. Vallerand et. al. führten in einer Folgestudie zusätzlich den Faktor **subjektives Wohlbefinden** ein.

Hierfür füllten Profiathleten/innen Fragebögen zur Einschätzung ihrer Aktivitäten (Sport), Persönlichkeitsorientierung und der Art der Leidenschaft (Anm. der Autorin: wahrscheinlich mit Hilfe der „Passion Scale“, Table 3.1.) zum ersten Testzeitpunkt aus. Zusätzlich zu den schon erwähnten Dimensionen, wurde beim zweiten Testzeitpunkt, vier Monate später, noch das subjektive Wohlbefinden (Anm. wahrscheinlich mit Hilfe der „Satisfaction with Life Skale“) erfragt. Es wurde erwartet, dass die Einschätzung der harmonischen Leidenschaft für die Aktivität umso höher sein müsste, je höher die Athleten/innen die sportlichen Aktivitäten bewerteten und je mehr sie sich selbst als Personen mit autonomer Persönlichkeitsorientierung einschätzten. Bei Personen mit hoher Aktivitätsbewertung und kontrollierter Persönlichkeit sollte eher ein obsessiver Leidenschaftsstil vorliegen und diese Personen demnach weniger subjektives Wohlbefinden zeigen. Es zeigte sich, ganz im Sinn der Vermutungen, dass nur Personen mit harmonischer Leidenschaft von hohem subjektiven Wohlbefinden berichteten.

Andere persönliche Faktoren, die sich auf die Leidenschaftstendenz auswirken könnten sind **intrinsische bzw. extrinsische Werte**. In einer Studie von Grenier et al. (2009) konnte gezeigt werden, dass intrinsische Werte mit harmonischer Leidenschaft in Zusammenhang stehen und extrinsische Werte auf das Vorhandensein von obsessiver Leidenschaft schließen lassen. Diese Ergebnisse könnten dadurch erklärt werden, dass intrinsische Werte auf einem authentischen Selbst(-konzept) beruhen und somit dazu beitragen, dass sich harmonische Leidenschaft eher an wirklichen Interessen, Sehnsüchten und Werten orientiert. Extrinsische Werte reflektieren eher kontrollierte Strukturen und fördern so obsessive Leidenschaft mit deren verschiedenen Ausprägungen. In dieser Studie wurden auch positive und negative Konsequenzen, „**adaptive outcomes**“ und „**maladaptive outcomes**“⁵ gemessen, die im Zuge des aktiven Sammelns von Gegenständen (Anm.: „engagement in collecting“ im Review) auftreten können. „Adaptive outcomes“ können durch das Lernen von Neuem und eine positivere Lebenseinstellung durch die Aktivität des Sammelns beschrieben werden. „Maladaptive outcomes“ zeigten sich durch gedrückte Stimmung, wenn derjenige/diejenige ein wichtiges Teil der Sammlung nicht bekommen hat oder mehr Geld als gewollt für ein

⁵ „adaptive outcomes“ und „maladaptive outcomes“ wurden von der Autorin nicht übersetzt, da sie kein hinreichend gutes Pendant im Deutschen gefunden hat, deren Bedeutung wird aber im Text auf Deutsch erläutert.

Stück ausgegeben hatte. Die Resultate einer Strukturgleichungsanalyse bestätigten bis auf eine Ausnahme die zuvor aufgestellten Theorien. Obsessive Leidenschaft war ein guter Prediktor für „maladaptive outcomes“, konnte aber in einigen wenigen Fällen auch zu „adaptive outcomes“ führen, wie in der folgenden Grafik veranschaulicht wurde.



Grafik 3.10: Ergebnisse der Strukturgleichungsanalyse des integrativen Modells intrinsischer und extrinsischer Werte, der Leidenschaftsart fürs Sammeln und „adaptive“ und „maladaptive outcomes“. (nach Vallerand, 2010)

Nachdem bisher der Einfluss der Leidenschaftstendenz auf persönliche Aktivitäten zusammengefasst worden ist, wird nachfolgend thematisiert werden, ob und inwiefern sich die integrative Sequenz auf zwischenmenschliche Aktivitäten auswirkt. Es wurden Studien mit dem integrativen Modell im engeren Beziehungsumfeld durchgeführt, es zeigte sich, dass sich die meisten Leute während Liebesbeziehungen verändern. Aron et al. (2005) postulierten diesbezüglich, dass diese Veränderungen durch Prozesse des Selbst hervorgerufen werden, die in Liebesbeziehungen zum Tragen kommen. Der/die Partner/in und auch deren neue Einflüsse werden quasi in das eigene Selbst integriert. Dieser Prozess wird **Selbstexpansion** genannt und führt zur Weiterentwicklung der eigenen Persönlichkeit. Aron, Lewandowski et al. (2002) stellten die Theorie auf, dass **Selbstkonstriktionsprozesse** eingeleitet werden, wenn Teile des Selbst „verloren gehen“, in erster Linie nach dem Ende von Beziehungen. Carbonneau und Vallerand haben diese Theorie aufgegriffen und diese 2010 mit den folgenden Annahmen weiterentwickelt.

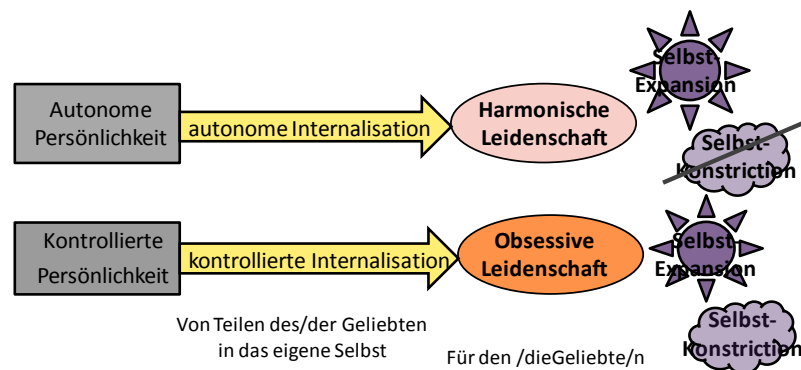
1. Stimmten sie zu, dass Selbstexpansion während Beziehungen stattfindet, Selbstkonstriktion aber auch während einer Beziehung erlebt werden kann (nicht nur bei Beendigung der Beziehung)
2. Stellten sie die Theorie auf, dass Menschen Selbstexpansion und Selbstkonstriktion in unterschiedlichem Ausmaß erleben können, auch gleichzeitig. Eine der persönlichen

Determinanten dieser Selbstprozesse ist die Art der Leidenschaft die der/diejenige für den anderen hat.

3. Sie postulierten, dass Selbst-Expansion und Selbst-Konstriktion in unterschiedlichen Konzepten von Liebe eingebettet sind, die sich als Funktion der Leidenschaft unterscheiden.

Zwei gängige Konzepte von Liebe sind die „symbiotische Vereinigung“, in der ein/e Partner/in komplett mit dem/der Anderen verschmelzen will und ihm/ihr immer mehr zu ähneln beginnt und „mature love“, in der eine Vereinigung existiert, die Partner/innen aber eher ihre Persönlichkeit behalten. „Symbiotische Vereinigung“ wird durch internalisierende Elemente des/der anderen im eigenen Selbst (Selbst-Expansion) und das Ausschließen von Elementen, die von denen des/der Partner/in abweichen (Selbst-Konstriktion) erreicht. Es scheint, dass diese Prozesse dazu führen, dass Menschen mit obsessiver Leidenschaftstendenz ständig mit dem/der Geliebten zusammen sein möchten und falls dies nicht möglich ist sehr darunter leiden. Carbonneau und Vallerand testeten in zwei Studien, ob harmonische Leidenschaft zu Selbst-Expansionsprozessen und dem Verhindern von Selbstkonstriktion führt. In der ersten Studie wurden diese Überlegungen mittels einer Strukturgleichungsanalyse bestätigt. Harmonische Leidenschaft verhinderte Selbstkonstriktionsprozesse und führte zu Selbst-Expansion, diese führte zu Persönlichkeitsentwicklung in der Beziehung. Obsessive Leidenschaft führte zu beiden Selbstprozessarten, Selbstkonstriktion war negativ korreliert mit Persönlichkeitsentwicklung. Die zweite Studie sollte die Ergebnisse der ersten Studie replizieren und um Persönlichkeitsfaktoren der Testpersonen erweitern. Nach Aron et al. (1992) kann man Teile des /der geliebten Person in sein eigenes Selbst integrieren, sie gehen aber nicht von unterschiedlichen Arten der Internalisation aus. Gegensätzlich dazu folgerten Carbonneau und Vallerand aus dem dualistischen Leidenschaftsmodell und den schon besprochenen Ergebnissen von Ratelle et al. (2009), dass diese **Internalisation autonom** oder **kontrolliert** ablaufen kann, je nach der individuellen Persönlichkeitsorientierung (autonom oder kontrolliert), die wiederum zu harmonischer oder obsessiver Leidenschaft für die/den Geliebten führt. Harmonische Leidenschaft führte also, wie erwartet, zu Selbst-Expansion und dem Verhindern von Selbstkonstriktion. Obsessive Leidenschaft kann Selbst-Expansion und Selbst-Konstriktion hervorrufen. Eine harmonische Leidenschaftstendenz und somit

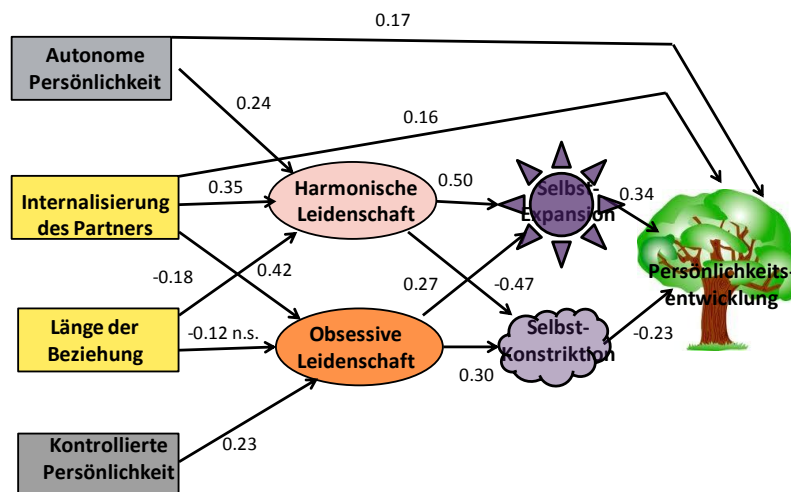
Selbstexpansion fördert Persönlichkeitsentwicklung in der Beziehung – im Gegensatz zu obsessiver Leidenschaft, welche dies teilweise verhindert.



(Grafik 3.11.0.: von der Autorin zur Veranschaulichung der Internalisationsprozesse des/der Partners/in und deren Einflüsse auf das Selbst und folgende Selbst-Expansion und/oder Selbst-Konstriktion.)

Um dies zu replizieren wurden 215 Studenten/innen, die zum Testzeitpunkt in einer heterosexuellen Beziehung waren, die folgenden Skalen zur Beantwortung vorgegeben: eine Skala zur Internalisation des/der Geliebten im Selbst („overlapping circles“, Aron et al., 1992), die „Global Motivation Scale“, welche autonome oder kontrollierte Persönlichkeitsorientierungen erfasst (Guay et al., 2003), die „Romantic Passion Scale“ von Ratelle et al. (2009), „Self-Expansion“ (Lewandowski & Aron, 2002) und „Self-Constriction“ (Carbonneau & Vallerand, 2010), sowie eine Skala zur Einschätzung der Persönlichkeitsentwicklung in der Beziehung (die für diese Studie entwickelt worden ist).

Die gerechnete Strukturgleichungsanalyse kontrollierte die Länge der Beziehung und bestätigte die aufgestellten Theorien. Die folgende Grafik fasst deren Ergebnisse zusammen:



Grafik 3.11.: Ergebnisse der Strukturgleichungsanalyse des Selbstexpansions-, Selbstkonstriktions- und Leidenschaftsmodells. (nach Vallerand, 2010)

Allerdings unterschätzten Carbonneau und Vallerand die Tatsache, dass nicht jede Beziehung zu Persönlichkeitsentwicklung führt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es zwei Konzeptionen von Liebe zu geben scheint, die jeweils durch eine der Leidenschaftsarten für die/den Geliebten hervorgerufen wird. Die dargestellten Ergebnisse legen die Vermutung für eine integrative Sequenz mit persönlichen und sozialen Faktoren nahe, welche zu harmonischer oder obsessiver Leidenschaft und somit zu „adaptive“ und „maladaptive outcomes“ führen, was wiederum das dualistische Leidenschaftsmodell untermauern würde.

Einfluss der Art der Leidenschaft auf verschiedene Situationen

Der Prozess der Internalisation wird in der Sozialpsychologie üblicherweise als unimodal angenommen, die Internalisation einer Person, eines Objekts oder einer Aktivität kann mittels eines Internalisationsprozesses erfolgen oder nicht.

Das dualistische Leidenschaftsmodell postuliert, dass die Art der Internalisierung (autonom oder kontrolliert) eine große Rolle spielt und ermöglicht somit eine genauere Vorhersage des Verhaltens von involvierten Personen in spezifischen Situationen. Dies gilt vor allem für Situationen die Konsequenzen für das eigene Selbst oder die Identität haben können (wie Erfolg oder Misserfolg, nach Sedikides & Gregg, 2003). Die Forscher vermuten, dass vor

allein die nachfolgend erwähnten Situationen bei Menschen mit unterschiedlicher Leidenschaftstendenz zu unterschiedlichen Reaktionen führen:

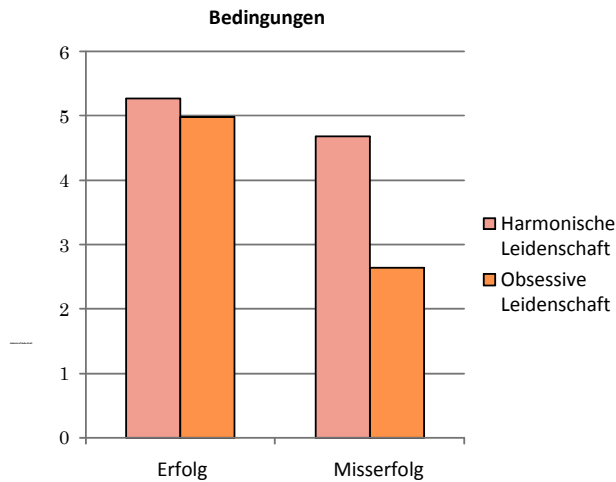
- 1) Konfrontation mit unveränderlichem Erfolg oder Misserfolg,
- 2) Vermeidung von Versagen, durch aggressives Ausräumen oder Neutralisieren von zwischenmenschlichen Hindernissen und
- 3) Leistungsverhalten nach positiven oder negativen Informationen über sich selbst.

Subjektives Wohlbefinden nach unvermeidlichem Erfolg oder Misserfolg

Jeder kennt Situationen wie zum Beispiel die mündliche Prüfung bei der Matura, die wichtig sind und nicht durch weitere Leistungen verändert werden können. Vallerand et al. prüften, inwiefern Menschen mit vorherrschenden harmonischen oder obsessiven Arten der Leidenschaft ihr subjektives Wohlbefinden nach einem Erfolg oder Misserfolg als verändert einschätzen. Die Autoren erwarteten, dass der größte Unterschied zwischen Menschen mit harmonischem oder obsessivem Leidenschaftstyp nach Misserfolg beobachtet werden kann. Dadurch, dass für Menschen mit obsessiver Leidenschaft viel vom Erfolg abhängt (zum Beispiel für die Aufrechterhaltung ihrer Identität und Selbstwert), wird Misserfolg wahrscheinlich einen größeren negativen Effekt auf ihr subjektives Wohlbefinden haben, als das bei Menschen mit vorherrschender harmonischer Leidenschaft der Fall wäre. Für Menschen mit harmonischer Leidenschaftsorientierung, nimmt man an, dass sie einen sicheren Selbstwert haben, durch den sie negative Informationen als weniger selbstwertmindernd ansehen. Diese Theorien wurden in zwei Studien untersucht:

In der ersten Studie (Lafrenière et al. 2009) nahmen 64 Maler/innen mit mehr als 20 Jahren Berufserfahrung an einer Internet-Umfrage teil. Ihnen wurde die „Passion Scale“ mit dem Bezug zu ihrem Beruf vorgegeben, danach wurden sie per Zufall zwei Bedingungen zugewiesen. In der Erfolgs-Bedingung sollten sie sich an eine Zeitspanne in ihrem Leben erinnern in der sie sehr kreativ gewesen sind. In der Misserfolgs-Bedingung wurde von ihnen verlangt, dass sie sich an eine nicht kreative Zeitspanne erinnern. Ihnen wurde die „Satisfaction with Life Scale“ vorgegeben, welche die **subjektive Lebenszufriedenheit** misst. Danach wurden die Teilnehmer/innen in vier Gruppen geteilt.

Es wurde eine Varianzanalyse (ANOVA) mit den Werten der Lebenszufriedenheitsskala gerechnet. Die Ergebnisse werden durch die folgende Grafik veranschaulicht:



Grafik 3.12.: Ergebnisse der Varianzanalyse der Effekte der Leidenschaftstypen und Erfolgs-, Misserfolgsbedingung auf die Lebenszufriedenheit von Maler/innen. (nach Vallerand, 2010)

Es zeigte sich ein signifikanter Interaktionseffekt. Wie schon theoretisch postuliert, erlebten sich Menschen mit harmonischen oder obsessiven Leidenschaftsarten annähernd gleich zufrieden mit ihrem Leben in der Erfolgsbedingung. In der Misserfolgsbedingung erlebten sich Teilnehmer mit harmonischer Leidenschaft immer noch sehr zufrieden, während sich bei denjenigen mit obsessiver Leidenschaftsausrichtung eine signifikante Reduktion der Lebenszufriedenheit zeigte. Dadurch, dass die Erfolgs- bzw. Misserfolgsbedingung durch das Zurückerinnern an vergangene Lebensumstände herbeigeführt wurde, kann man nicht ausschließen, dass das Gedächtnis oder die Erinnerung in den Gruppen auf unterschiedliche Arten erfolgt ist und somit als Störvariable die Lebenszufriedenheit beeinflusst hat.

In der zweiten Studie von Lafrenière et al. und Vallerand et al. (2009) sollten die Ergebnisse der ersten Studie mit einer anderen Operationalisierung der Erfolgs- bzw. Misserfolgsbedingung repliziert werden. Es handelte sich hierbei um eine Tagebuchstudie, an der 77 leidenschaftliche Hockey-Fans während den „National Hockey League playoffs“ (NHL) teilnahmen. Vor den „playoffs“ wurde eine Internet-Umfrage mit der „Passion Scale“ und der „Satisfaction with Life Scale“ durchgeführt. Aus diesen Teilnehmer/innen wurden 77 ausgewählt. Sie füllten an jedem Morgen nach einem Spiel ihrer Lieblingsmannschaft (Erfolg oder Misserfolg) die „Satisfaction with Life Scale“ aus. Es wurde eine hierarchische lineare Modellanalyse auf Basis der Lebenszufriedenheitsdaten durchgeführt. Die Ergebnisse

der ersten Studie konnten bestätigt werden. Es zeigte sich ein signifikanter „between-person-level“ Effekt, obsessive Leidenschaft beeinflusste neben dem Spielausgang die Lebenszufriedenheit.

Je mehr die Anhänger/innen von einer obsessiver Leidenschaftstendenz gegenüber ihrem Team berichteten, desto größer war der positive Effekt auf deren Lebenszufriedenheit nach einem Sieg; aber desto größer fiel auch der negative Effekt auf ihre Lebenszufriedenheit nach einer Niederlage aus. Harmonische Leidenschaft führte zu einem Haupteffekt: je höher jemand angab harmonisch leidenschaftlich zu sein, desto höher war seine/ihre Lebenszufriedenheit. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Menschen mit unterschiedlichen Leidenschaftsarten unterschiedlich auf identische Erfolgs- oder Misserfolgssituationen reagieren.

Eine Schlüsselannahme des dualistischen Leidenschaftsmodells ist, dass sich die zwei Leidenschaftsarten in den Eventualitäten, die sie bedingen unterscheiden. Bei Menschen mit obsessiver Leidenschaft sollen demnach Eventualitäten, wie zum Beispiel Selbstwertsteigerung, abhängig von der Aktivität erfolgen; für Personen mit harmonischer Leidenschaft sollte dies nicht zutreffen. Studien zur Selbstsicherheit (zum Beispiel von Crocker & Park, 2004) zeigten, dass Menschen, deren **Selbstwert** stark von einer variablen Quelle abhängt (z.B. von einer Aktivität) eine höhere Schwankung des Selbstwertes aufweisen. Daraus kann man folgern, dass der Selbstwert von Menschen mit obsessivem Leidenschaftsstil mehr fluktuieren sollte als der von Menschen mit harmonischer Leidenschaft.

Diese Hypothese wurde von Mageau et al. (2009) in einer Studie mit jungen Erwachsenen, die Magic The Gathering Karten spielten und sammelten, getestet. Bevor sie an einem Turnier teilnahmen mussten sie Fragebögen ausfüllen: „measures of passion“ (Vallerand et al., 2003), „self-esteem contingencies scale“ (of the Magic card game; Crocker et al., 2003) und „state self-esteem“ (McFarland & Ross, 1982). Alle Teilnehmer spielten mindestens fünf Runden, die besten acht Spieler jedes Turniers spielten drei weitere Runden. Nach jeder Runde wurde die Leistung dokumentiert und der jeweilige momentane Selbstwert mittels „state self-esteem“ (McFarland & Ross, 1982) eingeschätzt. Eine hierarchische lineare Modelanalyse wurde für die Selbstwertdaten berechnet. Es zeigte sich, dass der momentane Erfolg ein signifikanter Prädiktor des momentanen Selbstwertes war. Der Globale Selbstwert ließ auf den momentanen Selbstwert schließen. Die Interaktion zeigte, dass je mehr jemand

angab obsessive Leidenschaft für das Kartenspiel zu haben, desto größer fiel der positive Einfluss auf den Selbstwert nach einem Spielgewinn aus.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Personen mit harmonischer Leidenschaftstendenz weniger unter Misserfolg zu leiden scheinen als diejenigen mit obsessiver Leidenschaftstendenz und ihr subjektives Wohlbefinden dadurch weniger abnimmt. Ob dies auch für Situationen mit persönlich wichtigem Ausgang zutrifft, die durch spätere Leistungen nicht verändert werden können, (zum Beispiel der Fall wenn jemand die Aufnahmeprüfung für eine Schule nicht schafft oder man es nicht in das erwünschte Team, Orchester, Chor, etc. schafft) zeigt die nächste Studie von Amiot et al. aus 2006.

233 erwachsene und jugendliche männliche Hockeyspieler, die jahrelang Wettkämpfe bestritten hatten, nahmen an einem „Tryout camp“ teil, in dem sie für die anspruchsvollste Hockeyliga ausgewählt werden konnten. Für ihre weitere Karriere wäre die Aufnahme in diese Liga sehr wichtig. Zum ersten Testzeitpunkt wurden Fragebögen zur Einschätzung ihrer Leidenschaft für das Hockey spielen und deren subjektives Wohlbefinden („Satisfaction with Life scale“ by Blais et al., 1989, „PANAS-Scale“ of Watson et al., 1988) und die („Center of Epidemiological Studies Depression Scale“, Radloff, 1977) vorgegeben. Zwei Wochen später, direkt nachdem sie erfahren hatten, ob sie es ins Team geschafft hatten oder nicht, füllten sie noch einmal einen Fragebogen aus. Die Teilnehmer wurden in zwei Gruppen, Männer mit harmonischer und obsessiver Leidenschaft geteilt. Also ergab sich das Design harmonischer oder obsessiver Leidenschaftstyp und Erfolg oder Misserfolg (Aufnahme ins Team oder nicht). Für die Werte des subjektiven Wohlbefindens wurde eine Kovarianzanalyse (ANCOVA) gerechnet, in der die Werte des subjektiven Wohlbefindens zum ersten Testzeitpunkt herauspartialisiert wurden. Es zeigt sich, dass Männer beider Gruppen, die nicht ins Team aufgenommen wurden, von einem signifikant niedrigeren Wohlbefinden berichteten. Damit konnte gezeigt werden, dass es auch bei Männern mit harmonischem Leidenschaftstil zu einem Einbruch im subjektiven Wohlbefinden kommen kann, es aber nur von einem Misserfolg in einem als sehr wichtig und erstrebenswert angesehenen Ereignis ausgelöst wird.

Bezüglich der Person-Umwelt-Perspektive wollte das Forscherteam herausfinden, ob Menschen mit unterschiedlichen Leidenschaftstendenzen in verschiedenen Situationen profitieren und somit auch von hohen Werten im subjektiven Wohlbefinden berichten. Eine **Person-Umwelt-Passung** liegt vor, wenn die Persönlichkeitscharakteristika mit den

Umgebungsbedingungen übereinstimmen. Vorhergehende Forschungsergebnisse haben gezeigt, dass diese Passung einen positiven Zusammenhang mit positiven Eigenschaften des psychologischen Wohlbefindens, mit Lebens- und Arbeitszufriedenheit und persönlichen Leistungen hat. Die Passung korreliert negativ mit emotionaler Leere, Depersonalisation und somatischen Beschwerden. Es wurde die Theorie aufgestellt, dass hoch kompetitive Umgebungen, die eine starre, inflexible Beharrlichkeit aufweisen und von Menschen verlangen, sich sehr in die Aktivität hineinzusteigern und andere Bereiche ihres Lebens zu vernachlässigen, passender sein könnten für Personen mit obsessiver Leidenschaftstendenz. Aktivitäten in weniger kompetitiven aber doch fordernden Umgebungen verlangen keinen übermäßigen Aufwand an Zeit und Energie. Solche Umgebungen sollten für Menschen mit harmonischer Leidenschaftstendenz besser geeignet sein, da diese breiter angelegte Interessen haben. Durch die Ergebnisse vorhergehender Motivationsforschung kann angenommen werden, dass die Passung von Leidenschaftstyp und entsprechender Umgebung zu höheren Werten des subjektiven Wohlbefindens führt. Um dies zu testen wurde den Hockey-Spielern, die an dem „Tryout camp“ teilgenommen haben zwei Monate nach der Entscheidung, ob sie in das kompetitivste Team aufgenommen worden sind oder in weniger kompetitiven Teams weitergespielt haben, wieder ein Fragebogen zur Bewertung ihres subjektiven Wohlbefindens vorgegeben. Zu diesem Zeitpunkt hatten sie schon ein Drittel der Hockey-Saison in diesem Team gespielt, wodurch man annehmen kann, dass sie sich an das herrschende Umfeld bereits gewöhnt hatten. Bezugnehmend auf die Persönlichkeit-Umwelt-Passung, zeigte die gerechnete Kovarianzanalyse (ANCOVA), dass eine Interaktion zum dritten Testzeitpunkt vorlag. (Es wurden wieder die Testergebnisse des subjektiven Wohlbefindens zum ersten Testzeitpunkt kontrolliert.) Was bedeutete, dass Spieler mit obsessiver Leidenschaftstendenz im sehr kompetitiven Team von einem höheren subjektiven Wohlbefinden berichteten, als ihre Teamkameraden mit harmonischer Leidenschaftstendenz. In den weniger kompetitiven Teams verhielt es sich, wie erwartet, umgekehrt. Dies spricht für die Hypothese der Person-Umwelt-Passung.

Zusammenfassend kann man sagen, dass harmonische Leidenschaft zu einem höheren subjektiven Wohlbefinden führt als obsessive Leidenschaft. Signifikante Unterschiede zwischen Menschen mit unterschiedlichen Leidenschaftstendenzen traten in Situationen mit Misserfolg auf. Die Studie von Amiot et al. mit Hockey-Spielern zeigte, dass in Entscheidungssituationen, deren Ausgang als sehr wichtig erachtet wird, der

Leidenschaftstypus keinen signifikanten Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden hatte. Zuletzt konnte gezeigt werden, dass die Person-Umwelt-Passung zu höherem subjektiven Wohlbefinden führte.

Verhindern von Misserfolg durch Attackieren der Gefahrenquelle

Menschen mit obsessiver Leidenschaftstendenz neigen zu extremeren Verhaltensweisen als diejenigen mit harmonischer Leidenschaft. Vorstudien in realen Lebenssituationen (Sport, „Road Rage“, etc.) wurden durchgeführt um herauszufinden unter welchen Umständen aggressives Verhalten auftritt.

Der Grundzusammenhang zwischen Leidenschaft und Aggression wurde in zwei 2009 durchgeführten Studien von Donahue et al. mit Basketball-Spielern aus Colleges getestet. Die erste Studie ergab, dass Spieler mit obsessiver Leidenschaftstendenz von einer größeren Aggressionstendenz beim Spielen berichteten. Ziel der zweiten Studie war es festzustellen, unter welchen Umständen Athleten/innen mit obsessivem Leidenschaftstypus eher aggressives Verhalten zeigen. Vallerand et al. stellten die Theorie auf, dass aggressives Verhalten vor allem in Situationen gezeigt werden müsste, in denen die persönliche Kompetenz, der Selbstwert oder die Identität bedroht wird. Bei Bedrohung des eigenen Selbstwertes tritt oft aggressives Verhalten auf, um die eigene positive Sichtweise wieder herzustellen. Vallerand stellte die These auf, dass dieses aggressive Verhalten in erster Linie bei Menschen mit obsessivem Leidenschaftstil auftreten sollte.

Harmonisch leidenschaftliche Personen reagieren auf selbstwertbedrohende Informationen vielleicht weniger aggressiv, weil sie diese Informationen als weniger selbstwertbedrohend wahrnehmen und sich dagegen nicht verteidigen müssen. Nach Steele, 1988 reagieren Menschen die zuerst Selbststärkung erfahren, oder auf eine ihrer kompetenten Eigenschaften oder Fähigkeiten aufmerksam gemacht werden, weniger aggressiv auf selbstwertbedrohende Information. Somit kann vermutet werden, dass Menschen in selbststärkenden Bedingungen weniger aggressiv reagieren sollten da sie der positiven Seiten ihrer Identität zuerst versichert wurden. Somit sollten unter solchen Bedingungen kaum Unterschiede zwischen Menschen mit harmonischen und obsessiven Leidenschaftstendenzen gefunden werden können. Dies wurde von Donahue et al. 2010 untersucht, indem von den College Basketball Spielern Fragebögen über die Leidenschaftsart

für Basketball ausgefüllt wurden und sie dann per Zufall zu zwei Bedingungen (Identitätsbedrohung und Selbstbestärkung) zugeteilt wurden. Die Bedingungen wurden durch die Anweisung über ihre Schwächen bzw. Stärken als Basketballspieler nachzudenken, hergestellt. Danach lasen sie drei hypothetische Situationen, zu denen sie jeweils vier Items beantworten mussten, damit wurde ihre Neigung, in den vorgegebenen Situationen aggressiv zu reagieren, gemessen. Die Einschätzung der Neigung zur Aggressivität für die jeweils vier Items erfolgte anhand einer sieben-teiligen Bewertungsskala. Die Forscher erwarteten einen Unterschied zwischen Personen mit obsessiver und harmonischer Leidenschaftstendenz zu finden, da Menschen mit obsessiver Leidenschaftstendenz eher mit Aggressionen auf die Identitätsbedrohung reagieren sollten. Unterschiede zwischen den Leidenschaftstypen in der identitätsstärkenden Bedingung wurden ebenfalls erwartet. Es wurde eine Varianzanalyse (ANOVA) mit den zwei Leidenschaftstypen (obsessiv und harmonisch) und den zwei Bedingungen (Identitätsbedrohung und Selbststärkung) für die angegebenen aggressiven Verhaltenstendenzen gerechnet. Die Forscher fanden einen Haupteffekt für die Leidenschaftstendenzen – obsessiv leidenschaftliche Spieler gaben an mehr situative Aggression zu zeigen als harmonisch leidenschaftliche. Der Unterschied zwischen harmonischen und obsessiven Leidenschaftstypen in der Bedingung mit Identitätsbedrohung war signifikant. Zusätzlich wurde ein Interaktionseffekt gefunden, welcher diese Ergebnisse untermauerte. Aber es wurden keine Unterschiede in der Selbststärkungsbedingung gefunden. Diese Studie beruhte aber wieder auf Selbsteinschätzung des eigenen aggressiven Verhaltens in hypothetischen Situationen, nicht auf beobachtbarem Verhalten.

Philippe et al. untersuchten in zwei Studien die Rolle der Leidenschaftstypen bei aggressivem Verhalten in Verkehrssituationen (auf Englisch "road rage" genannt). Es ging darum wie identitätsbedrohende Hindernisse auf aggressive Art entfernt werden. Genauer um das aggressive Verhalten gegenüber langsamen Autofahrern, wenn diese eine Bedrohung ihrer Identität als gute Autofahrer/innen darstellten. Durch das aggressive Verhalten zeigte sich nicht nur ihr Ärger, sondern auch die Hoffnung, dass der/die langsame Fahrer/in sie vorbeilassen würde. Die erste Studie wurde mit einer Zufallsstichprobe von 245 Autofahrern/innen Quebecs im mittleren Alter (durchschnittlich 47,8 Jahre) durchgeführt. Die „Passion Scale for driving“ und das „Driving Anger Inventory“ von Deffenbacher et al. (2002) musste von ihnen beantwortet werden. Sie sollten sich an ein Ereignis erinnern, als

sie sich als Autofahrer/innen durch einen anderen frustriert gefühlt hatten, und das Ausmaß in dem sie sich aggressiv verhalten haben wurde anschließend quantifiziert (von Mittelfingerzeigen, über fluchen bis zu aggressives Ausagieren mit dem KFZ). Es zeigte sich, dass Autofahrer/innen mit obsessiver Leidenschaftstendenz eher angaben aggressive Verhaltensweisen zu setzen.

In der zweiten Studie wurden als sehr leidenschaftlich eingeschätzte männliche Fahrer zu einer Autofahr-Simulationsstudie eingeladen, in der ein echtes Auto und ein großer Bildschirm, der die Straße vor ihnen simulierte, verwendet wurden. Sie wurden während der gesamten Studie videoüberwacht. Jeder Testperson wurde ein vermeintlicher anderer Testautofahrer vorgestellt, der vorgeblich ein gelbes Auto in einem anderen Raum fahren würde. Mit Ausnahme des Autos der Testperson wurden alle anderen Autos der Simulationsstudie durch ein Computerprogramm gesteuert. Den Fahrern wurde gesagt, dass sie in einer bestimmten Zeit einen Zielort erreichen müssen. Bald nach Beginn der Simulation wurde jeder Fahrer von einem gelben Auto überholt und anschließend von diesem „ausgebremst“ indem es langsamer wurde. Bei Überholversuchen wurden sie nicht vorbeigelassen. Der Fahrer wurde während der gesamten Fahrt immer wieder erinnert, dass er wenn er mit der derzeitigen Geschwindigkeit weiter fahren würde, sein Fahrziel nicht rechtzeitig erreichen wird. Dies stellte die identitätsbedrohende Bedingung dar. Die simulierte Fahrt dauerte 30 Minuten, wobei jeder Fahrer sein Ziel verspätet erreichte. Danach musste jeder Fahrer einen Fragebogen über sein aggressives Verhalten während der Fahrt ausfüllen, indem auch Fragen bezüglich ihres Ärgers über den Fahrer des gelben Autos gestellt wurden. Das tatsächlich gezeigte aggressive Verhalten wurde durch die Bewertung der Videoüberwachung von andern Personen eingeschätzt.

Die von Philippe et al. gerechneten Korrelationen ergaben, dass der obsessive Leidenschaftsstil positiv mit Aggression (sowohl berichtet als auch gezeigte) korrelierte, harmonische Leidenschaftstendenz aber nicht. Zusätzlich wurde eine Pfadanalyse gerechnet, die zeigte, dass es bei Fahrern mit obsessiver Leidenschaftstendenz vermehrt zu Gefühlen des Ärgers kommt und diese wiederum zu subjektiven und objektiven Aggressionsverhalten führt. Alle Studien dieses Kapitels zeigten, dass ein obsessiver Leidenschaftsstil im Gegensatz zum harmonischen vermehrt zu aggressivem Verhalten führt. Aggression wurde in erster Linie von Personen mit obsessiver Leidenschaft bei verschiedenen Aktivitäten gezeigt oder

berichtet - besonders in Situationen in der die Identität des/der Einzelnen bedroht wurde, um diese Bedrohung „unschädlich“ zu machen.

Kritische Würdigung des Textes:

Der Artikel von Vallerand bietet einen guten Überblick über Theorien und bisherige Forschung auf dem Gebiet der Leidenschaft für Aktivitäten. Damit hat Vallerand die Aufgabe eines Reviews, einen systematischen Überblick über bisherige Forschung (mit Feld- und Laborstudien) in diesem Bereich zu geben gut erfüllt.

Er gibt eine Zusammenfassung seiner weit gefächerten Forschung auf dem Gebiete der menschlichen Aktivitäten und der Leidenschaft die durch das von ihm entwickelte dualistische Leidenschaftsmodell („The dualistic model of passion“)(Vallerand, 2008; Vallerand & Houliort, 2003; Vallerand et al., 2003) ermöglicht worden ist. Meiner Meinung nach ist dieses Review sehr gut aufgebaut und führt den/die Leserin gut an das Thema heran. Faszinierend fand ich auch die kreative Herangehensweise Vallerands, der sich mit Simulationsstudien, „Tryout camps“, Sammelkartenspielen, unternehmerischen Organisationen, Liebesbeziehungen, viele Sportarten, Spielsucht uvm. auseinandergesetzt hat. Nach einigen Kapiteln hatte ich allerdings das Gefühl, dass er sich zu wiederholen begann, was aber auch auf die Seitenanzahl (ca. 100) zurückgeführt werden könnte.

Das dualistische Leidenschaftsmodell geht davon aus, dass Aktivitäten durchgeführt werden, um dadurch psychologische Bedürfnisse wie Autonomie, Kompetenz und Verbundenheit zu erleben oder zu befriedigen (wahrscheinlich war seine langjährige Erfahrung auf dem Gebiet der intrinsischen und extrinsischen Motivation hier von Vorteil). Man entscheidet sich für diejenige(n) Aktivität(en), die den persönlichen Bedürfnissen am besten entsprechen und als besonders angenehm und als persönlich sehr wichtig erlebt werden (z. B. der/die Gitarrist/in) → diese leidenschaftliche Aktivität(en) repräsentieren dann zentrale Elemente der Identität, sie werden durch Internalisationsprozesse sich selbst „zu eigen gemacht“. Je nachdem ob diese Internalisation kontrolliert oder autonom abläuft entwickelt man harmonische oder obsessive Leidenschaft für die Aktivität(en).

Meiner Einschätzung nach wird von Vallerand die „Passion Scale“ (S.108, Tabelle 3.1., Vallerand, 2010) zur Messung der Leidenschaftstendenz verwendet. Sie besteht aus 16 Items, man soll auf einer 7-teiligen Skala einschätzen, inwieweit die Aussagen für einen selbst zutreffen. Meiner Meinung nach müsste die Skala eine hohe Augenscheinvalidität haben. Die gemessene Leidenschaftstendenz kann harmonisch oder obsessiv sein, wobei, zumindest in diesem Text, ersteres ausschließlich positive Folgen, Einflüsse, Eigenschaften, Persönlichkeitsentwicklung, etc. mit sich bringt und zweiteres zu

weniger guten oder sogar schlechten Folgen, Verhalten, etc. (z. B. Aggressives Verhalten, continuous commitment, Suchtverhalten, etc.) führt. Dabei drängte sich mit die Frage auf, ob die „Passion-Scale“ Menschen vielleicht zu streng auf diesen extremen Polen einschätzt, da sehr oft eine der beiden Tendenzen und damit auch die Folgen (unveränderlich) vorherrschen. Zum Beispiel: „Obsessiv Leidenschaftliche können den Drang die Aktivität durchzuführen nicht unterdrücken. (Eigene Übersetzung von S.102, 103, Vallerand, 2010).

6. Situationspezifische Funktionen der Leidenschaft – von Martin Schmid

Anmerkungen zum Zitieren:

Grundsätzlich liegt folgender Artikel den Ausführungen zugrunde:

Vallerand, R. J. (2010). On passion for life activities: The dualistic model of passion. *Advances in Experimental Social Psychology*, 42, 97-193.

Deshalb scheinen auf diesen Artikel verweisende indirekte Zitate im Text selbst nicht mehr auf. Ausführungen zu und Verweise auf andere Artikel werden im Gegensatz dazu selbstverständlich mit Sekundärzitationen belegt.

Leidenschaft, Misserfolgsvermeidung und Aggression

Im Kontext von Extremverhalten im Zusammenhang mit den spezifischen Formen der Leidenschaft/ Passion behandelten die vorliegenden Studien ebenso jene Bedingungen, unter denen aggressives Verhalten, insbesondere in Sport und Straßenverkehr, höher wahrscheinlich zu beobachten ist.

Ergebnissen einer ersten Studie (Study 1) zufolge berichten ausgeprägter obsessiv-leidenschaftliche College- Basketball- Spieler von mehr aggressivem Verhalten als ausgeprägter harmonisch-leidenschaftliche. Eine weitere Studie (Study 2) hatte weiterführend zum Ziel, jene konkreten Bedingungen auszumachen, unter denen obsessiv-

leidenschaftliche Athleten höher wahrscheinlich aggressives Verhalten zeigen. Solche Verhaltensweisen sollten hypothetisch insbesondere in Situationen zu beobachten sein, in denen das individuelle Kompetenzzempfinden sowie die individuelle Identität einer Bedrohung ausgesetzt werden. Vor dem theoretischen Hintergrund, wie er hier vor allem in Bezugnahme auf vorangegangene Arbeiten von Baumeister et. al. (2000, zitiert nach Vallerand, 2010) und Steele (1988, zitiert nach Vallerand, 2010) erläutert wird, kann aggressives Verhalten durch das Ziel der Wiederherstellung eines positiven Selbstbildes motiviert sein. Insbesondere obsessiv- passionierte Individuen sollten daher aufgrund „ihres defensiven Funktionsmodus“ (Vallerand, 2010, S.169) besonders motiviert sein, sich gegen jegliche Form der Bedrohung des Selbst zu verteidigen. Entsprechend sollte dies bei harmonisch- passionierten Individuen, welche bedrohlichen Informationen non-defensiv gegenüber zu treten im Stande sind, nicht der Fall sein. Eine zusätzliche theoretische Vorüberlegung zur Thesenformulierung bzw. zur Erstellung des Studiendesigns ging auf weitere Untersuchungsergebnisse von Steele (1988, zitiert nach Vallerand, 2010) zurück. Demnach agieren Individuen, welche unmittelbar vor ihrer Exposition gegenüber einer bedrohlichen Situation die Möglichkeit einer Selbstbestätigung oder einer Fokussierung persönlicher Kompetenzen bzw. Fähigkeiten erhalten, weniger defensiv gegenüber entsprechend bedrohlicher Information. Für eine Bedingung der Selbstbestätigung wurde nun in vorliegender Studie angenommen, dass sich Differenzen zwischen den beiden Formen der Leidenschaft aufgrund einer Art induzierter *Konsolidierung der Identität* weniger ausgeprägt zeigen sollten.

Hypothesen und Operationalisierung

Die Bedrohung der Identität wurde in der Studie von Donahue et al. (2009, zitiert nach Vallerand, 2010) über die Aufforderung operationalisiert, über persönliche Schwächen als Sportler zu reflektieren, wohingegen Probanden der Selbstbestätigungsbedingung entsprechend über Stärken reflektieren sollten. Im Anschluss lasen die Probanden Beschreibungen zu drei hypothetischen Situationen. Jeder dieser drei präsentierten Situationen folgten vier Items zur Messung aggressiver Intentionen. Zur Veranschaulichung wird eine der verwendeten Situationen im Folgenden wiedergegeben:

There are 2 seconds left in an important game. Your team is winning by one point. The other team shot the ball and there is a rebound. An opponent is just about to make a „tip in“ and win the game. You are under the basket and nobody is looking at you (not even the referees) because all eyes are turned toward the opposing player. What do you do to the opposing player?

Auf einer siebenstufigen Skala gaben die Probanden das Ausmaß ihrer aggressiven Reaktionsweisen an. Jedes der vier Items lässt sich „einem linearen Anstieg der Aggression“ (Vallerand, 2010, S.170) entsprechend anordnen:

- (1) *„I let him (her) shoot.“*
- (2) *„I try to break his (her) concentration by screaming.“*
- (3) *„I touch him (her) slightly and hope that it will be enough to make him miss“*
- (4) *„I clip his (her) legs and act as if it was a box out.“*

Einer zentralen Hypothese zufolge wurde angenommen, dass obsessiv- passionierte Sportler in der Identitätsbedrohungs- Bedingung höhere Grade situationeller Aggression (zur Wiederherstellung einer Integrität von Identität) berichten sollten als harmonisch- passionierte Sportler. Ferner sollte kein Unterschied in der Selbstbestätigungsbedingung zu erwarten sein. Eine 2 (Leidenschaftsform) X 2 (Identitätsbedrohung vs. Selbstbestätigung) ANOVA wurde bezüglich der aggressiven Verhaltensintentionen berechnet.

Die Ergebnisse verweisen auf einen Haupteffekt, wonach obsessive Leidenschaft mit höheren Aggressions- Werten in Verbindung steht als harmonische Leidenschaft. Dieses Ergebnis kann als Replikation der Ergebnisse der erwähnten ersten Studie (Study 1) aufgefasst werden. Ein wesentlich neues Ergebnis ist dagegen in der Existenz einer Interaktion zu sehen, welche die vorgenannte Hypothese stützt. Signifikante Unterschiede innerhalb der Identitätsbedrohungssituation konnten ebenso gezeigt werden, wie auch das Fehlen von Unterschieden in der Selbstbestätigungsbedingung.

Wesentlich bleibt hier durch den Autor kritisch auf die Verwendung von Selbstberichten zu aggressiven Verhaltensintentionen hinzuweisen.

Studie 3

Demgegenüber sollte nun entsprechend in einer weiteren Studienreihe, die von Philippe et al. (2009, zitiert nach Vallerand, 2010) durchgeführt wurde, auf beobachtbares Verhalten

fokussiert werden. Aggressives Verhalten wurde hierbei im Kontext von extremen Verhaltensweisen im Straßenverkehr untersucht. Spezifisch von Interesse waren Situationen, in denen Hindernisse/ Objekte, welche die Identität des Individuums (im Sinne eines guten bzw. *rechtschaffenen* Fahrers) bedrohen, durch aggressive Verhaltensweisen entfernt werden. Der Ausdruck von Wut wird hierbei neben seiner Funktion zur Reduzierung des Ärgers vor allem in seiner Funktion zur Verhaltensbeeinflussung des frustrierenden/ behindernden Verkehrsteilnehmers verstanden. In einer ersten Untersuchung wurden neben einer Vorauswahl *leidenschaftlicher Autofahrer* (via bekannter Passion Scale) Selbstberichte über kürzlich vergangenes *Ausdrucksverhalten im Straßenverkehr* mittels des „Driving Anger Expression Inventory“ (Deffenbacher et al, 2002, zitiert nach Vallerand, 2010) erhoben. Hier wurde zunächst erwartungsgemäß ein Zusammenhang zwischen obsessiv/ harmonischen StraßenverkehrsteilnehmerInnen und dem berichteten Aggressionsverhalten sichtbar.

Die darauf folgende Studie war nun an konkret beobachtbarem Verhalten orientiert. Dazu wurden zuvor als *hochgradig leidenschaftliche Autofahrer* bestimmte Probanden zu einer Fahrsimulation eingeladen. Die computerisierte Simulation fand in einem realen Automobil mit eingelassenem Bildschirm statt. In einer Fußnote (Vallerand, 2010, S.171) berichtet der Autor hierbei eindrücklich von der Realitätsnähe dieser Versuchsanordnung anhand einzelner Verhaltensreaktionen von Probanden. Dem Probanden wurde zunächst eine eingeweihte Assistenz vorgestellt, die der Coverstory entsprechend in einem Nebenraum am Rennen teilnehmen sollte. Tatsächlich jedoch steuerte ein Computer das zweite Auto. Vorgegebenes Ziel war das Erreichen eines bestimmten Ortes innerhalb einer bestimmten Zeit. Die Simulation verlief standardisiert und es wurde das Verhalten der ProbandInnen videographiert. Nach einer Übungsperiode startete der Versuchsdurchlauf, im Laufe dessen das zweite Auto zum Überholen und anschließenden Blockieren der freien Fahrt der Probanden programmiert war. Die Probanden wurden jeweils daran erinnert, bereits verspätet in der Zeit zu liegen bzw. ohne eine Veränderung der Situation das Ziel nicht rechtzeitig erreichen zu können. Nach jeweils 30 Minuten Versuchsdauer wurde das Ziel (verspätet) erreicht. Daraufhin sollten die Probanden Skalen zur Beurteilung des *personengebundenen* (gerichtet auf den/die FahrerIn des zweiten Wagens) Ärgers beantworten.

Die Ergebnisse von anschließend durchgeführten Korrelations- Analysen verweisen auf einen positiven Zusammenhang zwischen obsessiver Leidenschaft mit sowohl subjektiven als auch objektiven Aggressionsmaßen (Selbstreporte bzw. Verhaltensbeobachtungen).

Zusammenfassend sollte insbesondere nochmals auf den in diesem Abschnitt behandelten bzw. dargestellten Zusammenhang von obsessiver Leidenschaft, Identitätsbedrohung und Aggression hingewiesen werden. Die Frage nach etwaigen Bedingungen, unter denen harmonische Leidenschaft höher wahrscheinlich zu aggressivem Verhalten führen kann, bleibt noch offen.

Leidenschaft und Leistung in Abhängigkeit der Wahrnehmung von positivem/ negativem Feedback

Dieser Abschnitt behandelt die Frage nach der situativen Abhängigkeit der Leistungsgüte in Relation zur jeweils vorherrschenden Form der Leidenschaft. Die spezifische Situation von Interesse fragt nach der Leistung, die unmittelbar nach der Präsentation positiver bzw. negativer (selbstrelevanter) Information erfolgt.

Es wird angenommen, dass harmonische Leidenschaft, welche mit sicherem Selbstwert sowie einer Flexibilität und Offenheit zur Rezeption von Informationen in *non- defensiver, bedachter* Weise einhergeht, bei der Präsentation negativer Selbst- Information zu keinen Reaktionsweisen des *Selbstschutzes* führen sollte. Vielmehr sollten harmonisch-leidenschaftliche Probanden fähig sein, negative selbstrelevante Informationen direkt aufzufassen sowie zu verarbeiten bzw. daraus Lernprozesse generieren zu können (vgl. Kumashiro & Sedikides, 2005, zitiert nach Vallerand, 2010). Ferner sollte positives Feedback sich bei harmonischer Leidenschaft positiv auf die Leistungsmotivation auswirken.

Der zweite Funktionsmodus der Leidenschaft (obsessiv) steht in Verbindung mit einer fragilen bzw. unbestimmten Empfindung von Selbstwert (Crocker, 2002; Kernis, 2003, zitiert nach Vallerand, 2010) sowie einer allgemein defensiven Einstellung gegenüber Erfahrungen, die zu entsprechendem Selbstschutzverhalten führt. Dementsprechend stellt die Auseinandersetzung mit negativ- selbstrelevanten Informationen für obsessiv

leidenschaftliche Probanden eine Bedrohung dar, welche obsessiv- leidenschaftliche Probanden zu eliminieren oder zu reduzieren bestrebt sein sollten. Diese Individuen sollten positive Informationen zudem defensiv wahrnehmen. Anstatt solcherlei Information als Indikator der Zielerreichung aufzufassen, sollten obsessiv- leidenschaftliche Probanden vordergründig eine Art *lageorientierten Sicherheitsaspekt* dieser Situation wahrnehmen. Entsprechend sollte hierbei eine geringe Motivation zur Selbstüberbietung vorliegen. In Übereinstimmung mit der Selbst- Bestätigungs- Theorie (Steele, 1988, zitiert nach Vallerand, 2010) kann das Engagement innerhalb einer (bewerteten) Aufgabensituation, die unmittelbar einer selbstbedrohenden Situation folgt, als Gelegenheit aufgefasst werden, negative Selbstwahrnehmungen zu korrigieren, abhängig vom Ausmaß in dem die Aufgabe als selbstrelevant empfunden wird (Green et al. 2008, zitiert nach Vallerand, 2010). Demnach sollten nun für obsessiv- leidenschaftliche Probanden in Folge einer Rezeption negativer Selbstinformation Steigerungen der Leistung zu beobachten sein, wohingegen selbige Probanden in einem induzierten Zustand der Selbstbestätigung (positive Selbstinformation) aufgrund einer *sichergestellten Identität* weniger motiviert sein bzw. ein geringer ausgeprägtes Leistungsverhalten an den Tag legen sollten.

Demgegenüber sollten harmonisch- leidenschaftliche Individuen aufgrund ihres non-defensiven Tätigkeitsvollzugs andersartig auf die beiden Versuchsbedingungen Identitätsbedrohung und Selbstbestätigung reagieren. Identitätsbedrohende Information sollte dazu führen, dass sich solche Individuen direkt mit der negativen Rückmeldung auseinandersetzen sowie versuchen werden, Letztgenanntes sinnvoll zu integrieren. Ein solcher Aufmerksamkeitsfokus sollte kognitive Ressourcen binden, welche für die unmittelbar nachfolgende Aufgabe vonnöten wären. Demzufolge wird hier ein Leistungseinbruch erwartet. Gegenteiliges (Leistungszuwächse) werden hier in Situationen der Selbstbestätigung erwartet, die von harmonisch- leidenschaftlichen Individuen als motivierende Indikatoren des persönlichen Fortschritts wahrgenommen werden sollten.

Diese Hypothesen wurden von Bélanger & Vallerand (2010, zitiert nach Vallerand, 2010) in einer Serie von Studien untersucht. In einem Fall, der vom Autor näher erläutert wird, geschah dies im Kontext von Kraftsportlern (Fitnesscenter). Unterschieden wurden abermals die Versuchsbedingungen Identitätsbedrohung sowie Selbstbestätigung. In Ersterer wurden die Probanden aufgefordert, zwei wichtige persönliche Schwächen, ihre Übungsroutine

betreffend, näher auszuführen. In Zweiterer sollten entsprechend Stärken thematisiert werden. Die *Leistung physischer Kraftaufbringung* wurde zu zwei Zeitpunkten, vor und nach der beschriebenen Manipulation, durchgeführt. Die Hypothesen stimmten erwartungsgemäß mit den Annahmen aus der vorangegangenen Studie überein: Obsessiv-leidenschaftliche Sportler sollten bei Identitätsbedrohung, harmonisch-leidenschaftliche Sportler dagegen in der Bedingung Selbstbestätigung bessere Leistungen erzielen. Die Ergebnisse einer Kovarianzanalyse bestätigten den Autoren zufolge die zuvor formulierten Hypothesen und wurden zur besseren Veranschaulichung wie nachfolgend dargestellt:

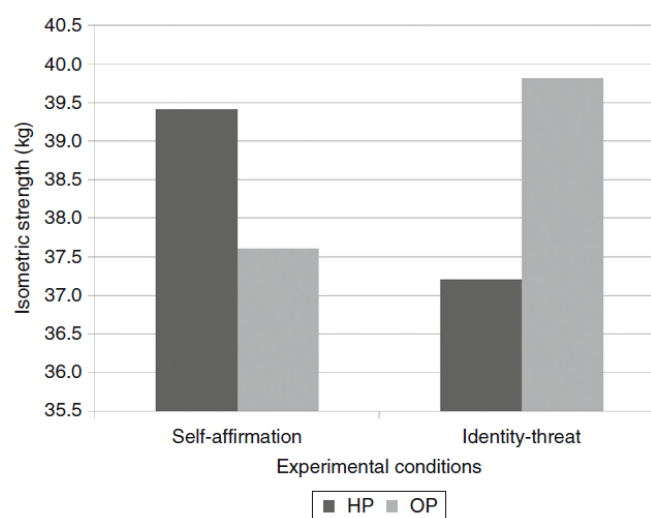


Figure 3.13 Physical performance as a function of passion types and conditions of identity-threat and self-affirmation (Bélanger & Vallerand, 2009, Study 2).

In einer weiteren Studie sollte in leicht abgewandelter Form untersucht werden, wie sich Leistungsverhalten in Abhängigkeit vom Leidenschaftstyp entwickelt, wenn zwischen den Tätigkeitsintervallen keinerlei externe Information zur Güte der Aufgabenbearbeitung gegeben wird. Interessanterweise ergaben sich identische Effekte wie in der soeben beschriebenen Studie. Daraus schließt der Autor, dass ein „normales Funktionieren harmonisch-leidenschaftlicher Menschen in der Abwesenheit eines (Selbstinformation beinhaltenden) Feedbacks an einer positiven Aussicht orientiert ist (...)“ (Vallerand, 2010, S.175). Demgegenüber ist das normale Funktionieren obsessiv-leidenschaftlicher Individuen in derselben Situation eher pessimistisch, an einer negativen Aussicht orientiert. Die Erbringung guter Leistungen dient hierbei der Wiederherstellung einer „positiven Identität“ (ebda, S.176).

Aus den vorangegangenen Studienergebnissen lassen sich nun zumindest drei Implikationen herleiten.

- 1.) Keine Form der Leidenschaft erweist sich insgesamt als überlegen. Optimale Leistungen hängen von der Interaktion aus Leidenschaftstyp und Situation ab.
Eine Person- Umwelt- Passung scheint hierbei insofern zu existieren, als dass eine Übereinstimmung zwischen Person (Leidenschaftstyp) mit einer bestimmten Art der Umwelt (unterstützende vs. bedrohliche Umwelt) vorliegt. Etwaige weitere Formen der Umwelteinflüsse bleiben Untersuchungsgegenstand künftiger Arbeiten.
- 2.) Erwähnt werden sollte die Tatsache, dass der offene und non- defensive Funktionsmodus harmonisch- leidenschaftlicher Individuen sich bei identitätsgefährdenden Bedingungen als kontraproduktiv erwies. Möglicherweise lässt sich die beschriebene, ressourcenaufwändige kognitiv- integrative Arbeit zeitlich hinter die Erledigung der zweiten Aufgabe verzögern, um die beobachteten Leistungseinbußen zu vermeiden. Hierbei könnte in Zukunft insbesondere ein Vergleich von Kurzzeit- sowie Langzeitauswirkungen beider Funktionsmodi auf die Leistungsgüte hilfreich sein.
- 3.) Zuletzt werden mögliche Bestätigungen sowie Ergänzungen der bereits erwähnten Self- Affirmation- Theory diskutiert. Zur Erklärung des Verhaltens obsessiv- leidenschaftlicher Individuen scheint sie ausreichend zu sein, jedoch nicht im Kontext harmonisch- leidenschaftlicher Individuen, die nicht mit einer Leistungssteigerung auf die Bedrohung der Identität reagierten. Künftige Forschung sollte eruieren, unter welchen Bedingungen ebenso letztgenannte Individuen ein Verhalten entsprechend der S-A-Theory an den Tag legen.

Künftige Forschungsfelder:

Vallerand wirft zum Abschluss seiner Einführung in die Erforschung der Leidenschaft eine Reihe weiterführender Fragen auf. So etwa zur Übertragbarkeit bzw. Initiierbarkeit von Leidenschaft, zur Stufenförmigkeit einer Entwicklung bzw. Veränderung von Leidenschaft,

zur Manipulierbarkeit, zur Relevanz einer Fortschrittserfahrung im Kontext der leidenschaftlichen Ausübung von Tätigkeiten sowie zur allgemeinen Bewertung beider Formen. Hier soll nun lediglich auf Vorüberlegungen zu zwei der genannten Felder eingegangen werden. Eine interessante Frage stellt die Manipulierbarkeit von Leidenschaft im Sinne einer Möglichkeit zur Umwandlung von obsessiven in harmonische Formen. Eine konzeptuelle Überlegung betrifft ein hypothetisches „Ersetzen eines kontrollierten durch einen autonomen Internalisierungsprozess“ (Vallerand, 2010, S.179). Zur Umsetzung schlägt Vallerand eine Reflexion des Probanden zum Spektrum der Übereinstimmung von Aktivität und intrinsischen Werten vor. Zudem sollten etwa verschiedene autonome Gründe genannt werden, welche die Aktivität in ihrer individuellen Bedeutsamkeit ausmachen.

Die Frage nach einer allgemeinen, bewertenden Gegenüberstellung beider Leidenschaftsformen weist der Autor schließlich durch den Hinweis auf die zuvor beschriebenen, relativierenden Ergebnisse zurück. Insbesondere die Leistungseinbußen von harmonisch-leidenschaftlichen Individuen in Situationen der Identitätsbedrohung sollten näher untersucht werden, vor allem etwa um die erwähnten Lernprozesse wenn möglich kurzfristig zu unterdrücken bzw. zeitlich hinter eine Erledigung der geforderten Aufgabe zu verzögern.

Persönliche Stellungnahme:

Insbesondere im Kontext von Leistungsverhalten und Arbeits- bzw. Produktionswelt sehe ich die inhaltliche Relevanz einer Art *Sozialpsychologie der Leidenschaft* – wie sie Vallerand thematisch umfassend einführt. Hinweise aus den Studienergebnissen zur Person- Umwelt-Passung (vgl. insb. Vallerand, 2010, S.166f) erscheinen mir hierbei besonders relevant. Die strukturellen Gegebenheiten bzw. Anforderungen einer konkurrenzbasierten wie wettbewerbsfördernden *Marktgesellschaft* fördern durchaus eine „rigide und unflexible Art der Persistenz und des Involvements“, die eine Spezialisierung bzw. Priorisierung einzelner Aktivitätsformen gegenüber anderen zur Voraussetzung haben. Ein Aktivitätsmodus, der erstaunlich gut zum umschriebenen Typus des obsessiv-passionierten Individuums zu passen scheint. Die harmonische Form der Passion, mit all ihren positiven Konsequenzen, scheint dagegen eher noch in die *Interessenspluralität* der Frei- bzw. Konsumzeit zu passen. Interessant ist in dem Zusammenhang auch die Verbindung einer entsprechenden Passung (Passionstyp, Umwelthanforderung) mit Selbstberichten zum Wohlbefinden (vgl. ebda, S.167).

Unternehmenskulturen bzw. Organisationsstrukturen, wie sie Vallerand in einem vorangehenden Abschnitt etwa in Anlehnung an Cameron & Quinn (2006, zitiert nach Vallerand, 2010, S.115) mit den Konzepten Clan- und Market Culture differenziert, dürften die Ausbildung obsessiv- leidenschaftlicher bzw. eine entsprechende Transformation *harmonisch- leidenschaftlicher Mitarbeiter* unterstützen. Hier ist selbstverständlich äußerst kritisch insbesondere auf Probleme im Zusammenhang betrieblicher Gesundheitsförderung sowie der vielbeschworenen und selten doch nur ernstgemeinten Work- Life- Balance hinzuweisen. Generell lässt sich hier natürlich ebenso die Frage nach der Sinnhaftigkeit allgemeiner gesellschaftlicher Lebensbedingungen stellen, die da fehlangepasstes Gesundheitsverhalten (nichts anderes stellt die grob umschriebene Verhaltensstruktur obsessiv- leidenschaftlicher Individuen für mich dar) systematisch fördert UND diese auch explizit fordert. Allerdings erscheinen die verwendeten Konstrukte sowie insbesondere das dualistische Modell der (typologisierten) Leidenschaft selbst *zu simplifizierend, um wahr zu sein*. Das idiosynkratische, *qualitative* Moment der Initiierung und Konsolidierung einer sich langfristig entwickelnden aktiven Bindung an eine Tätigkeit, eine Idee oder auch eine reale Person bleibt für mich persönlich in seiner Komplexität, insbesondere in seinen Verknüpfungen mit Persönlichkeit, Einstellungen, Werten und Überzeugungen bzw. subjektiven Bedeutungssystemen sowie (spezifischeren) situativen Rahmenbedingungen weiterhin größtenteils unerklärt.

Literaturverzeichnis:

Vallerand, R. J. (2010). On passion for life activities: The dualistic model of passion. *Advances in Experimental Social Psychology*, 42, 97-193.

Literatur, die verwendet wurde um die erwähnten Skalen besser zu verstehen:

Diener, Ed., Emmons, Robert A., Larsen, Randy J. (1985). The Satisfaction with Life Scale. *Journal of Personality Assessment*, 49, 71-75.

Ratelle, Catherine F., Vallerand, Robert J., Mageau, Geneviève A., Rousseau, Francois, L., Provencher, Pierre J. (2004). When Passion leads to Problematic Outcomes: A look at Gambling. *Journal of Gambling Studies*, 20, 105-119.

Rousseau, Francois, L., Vallerand, Robert J., Ratelle, Catherine F., Mageau, Geneviève A., Provencher, Pierre J. (2002). Passion on Gambling: On the Validation of the Gambling Passion Scale (GPS). *Journal of Gambling Studies*, 18, 45-66.

Vallerand, Robert J. (2010). On passion for life activities: The dualistic model of passion. *Advances in Experimental Social Psychology*, 42, 97-193.

Vallerand, Robert J. (2008). On the Psychology of Passion: In Search of what makes People's Lives most Worth Living. *Canadian Psychology*, 49, 1-13.

Vallerand, Robert J., Pelletier, Luc G., Blais, Marc R., Brière, Nathalie M., Senécal Caroline, Vallières Evelyne F. (1992). The Academic Motivation Scale: A measure of intrinsic, extrinsic and Amotivation in Education. *Educational and Psychological Measurement*, 52, 1003-1017.

Watson, David, Clark, Lee Anna. (1994). Manual for the Positive and Negative Affect Schedule – Expanded Form. University of Iowa.

http://www.er.uqam.ca/nobel/r26710/LRCS/resultats_en.htm (besucht am 16.04.2011)

Zitate in den Fußnoten mit Internetquellen wurden im Zeitraum April und Mai 2011 nachgeschlagen.